

Bezugspreis: Wöchentlich 70 Goldpfennig, monatlich 3,- Goldmark...

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Soll und Seil“ mit „Stellung und Kleingarten“...

Telegraphische Adressen: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: SW 68, Lindenstraße 3

Sonnabend, den 3. Januar 1925

Vorwärts-Verlag G.m.b.H., SW 68, Lindenstr. 3

Krise der Pariser Verhandlungen.

Lehnt Deutschland ein Provisorium ab? — Deutsch-französischer Tarifkrieg?

Paris, 2. Januar. (Eigener Drahtbericht.) In den deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen...

bedeutet nicht nur eine Sonderbehandlung des deutschen Handels, sondern auch eine Schädigung der Arbeiterklasse in Deutschland und Belgien.

Frankreich verlangt ein Moratorium.

Amerika soll zehn Jahre warten. Auch England meldet seine Ansprüche an.

Paris, 2. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Die Aufrollung der Frage der Kriegsschulden durch die Vereinten Staaten...

London, 2. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Nach halbamtlichen Meldungen wäre Schatzkanzler Churchill mit der Streichung der interalliierten Schulden einverstanden...

Die Eröffnung der Konferenz der alliierten Finanzminister ist um einen Tag verschoben worden, so daß sie am 7. Januar zusammentritt.

Das Genfer Protokoll wird zu Wasser.

Das britische Weltreich schlief sich aus.

London, 2. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Die britische Regierung läßt keinen Zweifel darüber, daß die Widerstände aus den Dominions gegen die Ratifikation des Genfer Friedensprotokolls nicht beseitigt werden können.

Paul Boncour im Völkerbundsrat.

Genf, 2. Januar. (WTB.) Die französische Regierung hat dem Völkerbund die Ernennung des Abg. Paul Boncour (Soz.) zum Stellvertreter des französischen Ratsmitgliedes im Ratskomitee mitgeteilt.

Der Völkerbundsrat hatte am 30. Oktober ein Ratskomitee, in welchem die 10 Mitgliedsstaaten des Völkerbundes entweder durch die Ratsmitglieder oder durch besondere Delegierte vertreten sind.

„Überparteilich!“

Ein Ausweg aus der Regierungskrise?

WTB. meldete gestern abend: Unter dem Vorhild des Reichskanzlers traten heute mittag die Reichsminister zu einer Besprechung der politischen Lage zusammen.

Da die Fraktionen des Reichstags erst am Montag zusammenzutreten, wird eine Nachprüfung ihrer Beschlüsse früher nicht möglich sein.

Der Appell zur Nachprüfung der Fraktionsbeschlüsse kann sich nur an die Volkspartei und an das Zentrum richten.

Es läßt sich jetzt schon mit ziemlicher Bestimmtheit voraussagen, daß weder die Volkspartei auf den Boden der Großen Koalition, noch das Zentrum auf den des Bürgerblocks treten wird.

Es ist nicht recht einzusehen, warum die Fraktionen beschworen werden, ihre Fraktionsbeschlüsse nachzuprüfen, um das „überparteiliche Kabinett“ zu vermeiden.

Die entscheidende Frage ist natürlich: Wer wird das Kabinett bilden, wer wird ihm angehören und was wird es tun!

Es muß aber auffallen, daß zwischen den Formulierungen des offiziellen WTB-Berichts von gestern abend und der „Zeit“ von gestern früh ein Unterschied besteht.

Auf die sachliche Politik der neuen Regierung wird es ankommen. Und da werden in der Frage der Kölner Zone sofort Entscheidungen von weitreichender Bedeutung zu treffen sein.

Hierzu schreibt der „Sozialdemokratische Pressedienst“: Die Pariser Nachrichten über den Verlauf der jetzt wieder aufgenommenen deutsch-französischen Verhandlungen...

Der von der französischen Presse berührte Streitfall liegt in der Notwendigkeit, ab 10. Januar 1925 eine vorläufige Regelung der handelspolitischen Verhältnisse zwischen Deutschland und Frankreich eintreten zu lassen.

Wir können den Standpunkt der deutschen Handelsdelegation nur würdigen und verteidigen. Die Regelung des bisherigen Zustandes ist durchaus einseitig, da sie die deutsche Einfuhr auf Grund der für Deutschland höheren Tarife im größten Ausmaß droffelt.

Wir werden ähnliche Komplikationen, wie sie in den Pariser Verhandlungen jetzt eingetreten zu sein scheinen, auch noch in Zukunft erleben. So soll es z. B. schlecht um die belgisch-deutschen Handelsvertragsverhandlungen stehen.

verhandlungen mit Frankreich abzubrechen und den Vertrag mit England nicht zu ratifizieren. Zugleich erlassen die den Deutschnationalen eng verbundenen „vaterländischen Verbände“ einen Aufruf zum gesellschaftlichen Boykott der Angehörigen aller Staaten, die dem Ausschub der Räumung zugestimmt haben, und bedrohen ihre Mitglieder mit Ausschluss, wenn sie diese Aufforderung nicht befolgen.

Wir können uns nicht denken, daß eine ihrer Verantwortung bewußte „überparteiliche“ Regierung auch nur einen Tag lang Politik machen könnte, ohne zu diesen Elementen in schärfster Weise zu geraten. Denn das sind dieselben Kindschöpfe, denen auch schon in den Zeiten der militärischen Macht Deutschlands keine kaiserliche Regierung schärfer und schneidiger genug war, die damals schon durch ihr tolles Treiben jeder Regierung Schwierigkeiten bereiteten, die an der Isolierung Deutschlands arbeiteten, und die uns, wenn sie nur die Macht dazu gehabt hätten, schon viel früher in den Weltkrieg hineingetrieben hätten.

Umgekehrt ist selbstverständlich, daß jede Regierung, die diesen politischen unreifen Kreisen Einfluß auf ihr Handeln gewährt, von der Sozialdemokratie in der allerhöchsten Weise bekämpft werden wird um Deutschlands willen und um der besetzten Gebiete willen. Daß die Befreiung der besetzten Gebiete, zunächst die Räumung der Kölner Zone gleichzeitig mit der des Ruhrgebiets, nur auf dem Weg der Verhandlung und der Verständigung erreicht werden kann, wie Herr Marx gesagt hat, ist eine Binsenwahrheit. Wer sich der Notwendigkeit des Verhandels und der Verständigung verschließt, mag sich selber für einen großen Patriot halten, tatsächlich aber liefert er die besetzten Gebiete denen drüben aus, die von Verständigung nichts wissen wollen, weil sie die besetzten Gebiete dauernd behalten möchten.

Eine Politik, wie die Deutschnationalen sie vorschlagen, würde eine Politik gegen die Bevölkerung des besetzten Gebiets sein. Sie würde das in doppeltem Sinn sein, weil sie auch eine Politik gegen die Arbeiter wäre, die den Großteil der Bevölkerung des besetzten Gebiets ausmachen. Ein wirklich „überparteiliches“ Kabinett würde sich der Tatsache bewußt bleiben müssen, daß das deutsche Volk nicht aus Großkapitalisten und Großagrariern, sondern in seiner Masse aus Arbeitern, Angestellten und Beamten besteht. Danach hätte es vor allem auch seine Wirtschafts- und Finanzpolitik einzurichten.

Weiter ist selbstverständlich, daß eine „über den Parteien“ stehende Regierung nicht über der Verfassung steht. Nach der Verfassung ist Deutschland eine Republik, und von jeder überparteilichen Regierung ist zu verlangen, daß sie die Verfassung schützt. Eine Regierung, die das nicht, oder nicht mit dem genügenden Nachdruck tut, würden wir nicht mehr als „überparteilich“, sondern als parteilich im Sinne der Gegner der Republik betrachten müssen.

Kurz und gut: Bei einer überparteilichen Regierung kommt es darauf an, wer sie bildet und was sie will. Die Sozialdemokratie, der die Macht fehlt, eine Regierung unter ihrem entscheidenden Einfluß zu stellen, hat der Bildung einer neuen Regierung keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Im Gegensatz zu anderen Parteien, die nichts oder nichts Möglichen wollen, hat sie sich mit einer ganzen Musterkarte von Lösungsversuchen einverstanden erklärt. Sie erhebt auch gegen die Bildung einer „überparteilichen Regierung“ nicht schon von vornherein Einspruch. Aber niemand wird es ihr überlassen können, wenn sie sich die überparteiliche Regierung auf ihr Programm und ihre Zusammensetzung sehr genau ansehen wird.

Das überparteiliche Kabinett, von dem im B.L.B.-Bericht die Rede ist, ist zunächst als ein Kabinett Marx gedacht, dem nach Möglichkeit die bisherigen Kabinettsmitglieder weiter angehören sollen. Doch heißt es, daß der Reichsinnenminister Jarres und der Reichswirtschaftsminister Hamm aus

persönlichen Gründen auf ihrem Rücktritt bestehen. Außerdem käme die Besetzung der noch offenen Stellen des Reichsverkehrsministers und des Reichsjustizministers in Betracht.

Von den Deutschnationalen verlautet, daß sie ihre Stellung zur Regierungsfrage im Reich von der Entwicklung im preussischen Landtag abhängig machen wollen, der bekanntlich gleichfalls am 5. Januar zum erstenmal zusammentritt. Es scheint, daß sie die Ausräumung der außenpolitischen Schwierigkeiten gern andern überlassen wollen, wenn man ihnen nur erlaubt, sich auf die preussische Beute zu stürzen. Die Entscheidung in Preußen ist aber noch gar nicht abzusehen. Einstweilen gilt es als sicher, daß das Zentrum zur Wiederaufrichtung des konservativen Regiments in Preußen keinesfalls die Hand zu bieten gesonnen ist.

Dem Auftrag des Reichspräsidenten entsprechend wird Reichskanzler Marx heute vormittag 11 Uhr die Vertreter der bisherigen Regierungsparteien, um 11.30 Uhr die der Deutschnationalen, um 4 Uhr nachmittags die der Sozialdemokraten empfangen.

Der Staatsbank-Scandal.

Die Verantwortung der Staatsbank-Leitung.

Es ist an der Zeit, die preussische Regierung darauf aufmerksam zu machen, daß in der Staatsbank nach dem Rechten gesehen werden muß. Für die Geschäftsführung der Staatsbank ist das Gesamtdirektorium verantwortlich, und an der Spitze dieses Gesamtdirektoriums steht ein Präsident mit der Vollmacht, gegen Beschlüsse des Direktoriums, gegen die er Bedenken hat, Einspruch zu erheben und die Durchführung zu verhindern. Bis jetzt haben wir nur gehört, daß die Staatsanwaltschaft gegen zwei scheinbar kriminell belastete Herren, die dem preussischen Staatsbankdirektorium angehörten, mit Festnahme vorgegangen ist, wir haben aber nichts davon gehört, daß sich der preussische Finanzminister veranlaßt gesehen hätte, die nach Gesetz und Geschäftshandhabung voll verantwortlichen Mitglieder des Staatsbankdirektoriums auch nur in den Bereich eines Disziplinarverfahrens zu ziehen. Sämtliche Mitglieder des Staatsbankdirektoriums mit dem Präsidenten an der Spitze sind für die Vorgänge in der Staatsbank verantwortlich. Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn Präsident oder Mitglieder des Direktoriums die Kredite, an welchen die Staatsbank jetzt Verluste erleidet — die noch unwiderrufenen Pressemelungen über ihr Kapital einschließlich Reserve hinanzugeben sollen — nicht gekannt haben, sie faktisch und gegen die Interessen des Staates gehandelt haben. Haben sie sie aber gekannt, und haben sie an Beschlüssen, die zu diesen Krediten geführt haben, mitgewirkt, wenn auch nur formal mitgewirkt, so sind sie voll mitverantwortlich und demgemäß zumindest mit in den Bereich derjenigen Untersuchung zu ziehen, die nicht der Herr Oberstaatsanwalt, sondern der preussische Finanzminister als Aufsichtsbehörde zu führen hat. Statt dessen sind an allen jetzt stattfindenden Untersuchungen Mitglieder des unzuverlässigen verantwortlichen Direktoriums beteiligt.

Es erscheint notwendig, daß neben der staatsanwaltschaftlichen Untersuchung eine solche Untersuchung auch gegenüber allen verantwortlichen Mitgliedern des Direktoriums stattfindet, und wie möchten sogar bekannt, daß eine solche Untersuchung im Interesse aller Mitglieder einschließlich des Herrn Präsidenten liegt. Für die Kredite, welche in der Hauptsache herbeigekommen sind, und welche bis jetzt unwiderrufen zu Verlusten führen müssen, ist der frühere Präsident v. Dombois verantwortlich. Wir wissen nicht, ob die Beamten der Staatsbank anderen Gelehen als die sonstigen preussischen Beamten unterliegen. Ist das nicht der Fall, dann hätte eigentlich Herr v. Dombois gegen sich ein Disziplinarverfahren beantragen müssen, und wenn er das nicht tut, dann muß es vom Finanzminister oder vom preussischen Staatsministerium angeordnet werden.

Für die Fortführung dieser Kredite ist der heutige Präsident verantwortlich, und es scheint uns geboten, daß bis zur Erledigung jener Untersuchung der Verantwortlichkeit für die Vorfälle das Gesamtdirektorium der Staatsbank beurlaubt wird. Wir verkennen nicht, daß dies zu Schwierigkeiten führen kann, wir stehen aber auf dem Standpunkt, daß ein Ausweg gefunden werden muß, und daß vor allen Dingen — und dies ist eine Forderung, die wir mit aller Deutlichkeit stellen — bis zur vollen Klärung der Ueberwachung der Tätigkeit der aus geschäftlichen Gründen nicht beurteilbaren Herren vom preussischen Staatsministerium ein Staatskommissar gestellt wird. Dieser Staatskommissar soll mit umfassenden Machtbefugnissen ausgestattet sein, er soll die Geschäfte überwachen, er soll nach Rücksprache mit dem Finanzminister oder dem Staatsministerium Richtlinien feststellen. Wir möchten anregen, daß dieser Mann dem preussischen Staatsministerium zur Ernennung vom Reichsbankpräsidenten zusammen mit dem Reichsgerichtspräsidenten vorge schlagen wird. Er soll vereidigt werden für seine Verpflichtung und soll vor allen Dingen die Energie und das Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Republik besitzen, rücksichtslos durchzugreifen, auch da, wo es hochstehende Beamte des alten Systems treffen kann. Aus diesem Grunde darf er nicht Beamter sein, der Rücksicht zu nehmen hat auf kommende oder bestehende Strömungen, sondern er muß unabhängig sein.

Wir fordern die Durchführung der oben genannten Vorschläge deswegen mit aller Deutlichkeit, weil sie uns den Kern der Sache zu treffen scheinen, nämlich die Verantwortlichkeit, die in der Preussischen Staatsbank gegolten hat und die uns in allererster Linie vom Standpunkt des öffentlichen Geldwesens und des Staates aus interessiert. Gerade wir haben ein Interesse daran, Mängel im öffentlichen Bankwesen aufzudecken und zu beseitigen, und wir haben bei dem Fall Bergmann-Ostpreussische Landesbank die Erfahrung gemacht, daß eine solche Beseitigung nur durch das Eingreifen Unbeteiligter, Uninteressierter geschehen kann, nicht dadurch, daß man die Beteiligten ruhig weiterwirtschaften läßt. Bei dieser Untersuchung wird dann auch festgestellt sein, ob nicht außer der verschärften Kontrolle, die der Herr Finanzminister verlangt, auch etwas verschärfterer Verstoß in das Direktorium der Staatsbank zur Sicherheit des Staates aufgenommen werden muß.

Eine deutschnationale Unterstellung.

Die „Kreuzzeitung“ behauptet, der „Vorwärts“ gehe mit Angriffen und Drohungen gegen die Staatsanwaltschaft vor, weil sie die Brüder Barmat habe festnehmen lassen und eine Untersuchung gegen sie eingeleitet habe. Das ist eine Erfindung. Die Staatsanwaltschaft hat die Festnahme so nach Art eines Sensationsfilms inszeniert, sie hat die Deffentlichkeit so im unklaren gelassen und anfangs mit unbegründeten Behauptungen operiert, die sie selbst zurücknehmen mußte, daß die ungeschickte und befremdliche Art ihres Vorgehens die öffentliche Kritik geradezu herausforderte. Die offensibare Bevorzugung von Sensationskorrespondenzen zumindestens durch ihre Exekutivorgane zwang zur Kritik.

Der Art des Vorgehens der Staatsanwaltschaft galt unsere Kritik — aber nicht der Tatsache, daß sie an der Aufklärung des ganzen an die Geschäfte der Seehandlung sich anknüpfenden Komplexes arbeitet. Diese Untersuchung ist im Interesse der öffentlichen Moral notwendig, wir haben sie von Anfang an mit der größten Bestimmtheit gefordert — ohne Ansehen der Person. Wir fordern ausdrücklich, daß gegen alle in die Staatsbank-Scandale Verwickelten mit der Untersuchung vorgegangen wird, damit die Atmosphäre endlich gereinigt wird.

Es ist eine schwache deutschnationale Erfindung, wenn die „Kreuzzeitung“ uns unterstellt, als veruchten wir aus der Affäre Staatsbank-Barmat eine sozialdemokratische Parteiangelegenheit zu machen und als suchten wir einer Klärung entgegenzuarbeiten. Wenn die Untersuchung eine Schuld der Barmats und der Staatsbankleitung ergeben sollte, so wird

Der Sohn.

Von L. Dörre.

„Bleiben Sie ruhig stehen, oder setzen Sie sich, sie steht Sie doch nicht.“ die Schritte des Arztes verhalten.

Auf dem Weg, der zwischen Bäumen und Sträuchern ganz gerade zu dem kalten, grauen Hause führte und erst kurz bevor sich krümmte, als fürchte er sein Ziel, sah eine Frau, in sich verfunken. Ihre Augen hatten die Beere, als hätte sie über Unbegreifliches, Unbegreifliches. Ihre Lippen umzitterte Hilflosigkeit. War diese hilflose Bewegung Weinen um einen fernen Schmerz oder wollte die Freude doch bereiten für ein glückliches Leben?

Sie blieb in ihrer Erstarrung und sah nicht auf, wenn die Schritte anderer Menschen näher kamen und wieder verhallten. —

Drüben, hinter den Sträuchern, es konnte nicht weit sein, erklang zerrissen ein Lied, sinnlose, abgerissene Baute, Worte, die nicht zueinander paßten. — Und doch war es ein Lied.

Sie löste sich aus ihrem Stunnen, wachte sie der Klang? Und die leeren Augen dahin gerichtet, woher die Töne kamen, zu den grünen Sträuchern, deren Blätterwerk man nicht durchdringen konnte, nahm sie aus ihrem Tuch ein kleines Bündel. Das Lied drüben verstummte, und wie ein spätes Echo sang sie selbst ein neues, anderes, und das Bündel, das sie in ihren zitternden Händen hielt, tanzte die wirre Melodie. Ich brach sie ab und legte es an ihre Brust. Klang es nicht wie das Weinen eines Kindes? — Weich legte sie es dann neben sich, um es dann hart wieder zu ergreifen und geht den Weg entlang zu laufen.

Jetzt hockte sie neben einem kleinen Hügel und bestreute ihn mit Blumen, die wie von Kinderhänden graulich zerrissen waren. Sie sah wieder starr vor sich hin wie zuerst. Plötzlich erhob sie sich und umtanzte mit totem Bogen den kleinen Hügel, umtanzte ihn, streute wieder Blumen darauf, tanzte mit erstorbenen Boden wieder, immer wieder, — bis sie trasslos in sich zusammenbrach. Ihre Bewegungen waren stumpf und hatten das Mechanische der Sinnlosigkeit, als sie mit den Händen die Erde von dem Hügel abtrug und suchte, bis sie ein Bündel fand. Es war eine Puppe, mit bunten Pappen umwickelt. Sie küßte das Gesicht von der Erde rein und versank in das Denken, das niemand versteht.

Das macht sie nicht jeden Tag, manchmal sieht sie todelang im Witzel und verweigert die Nahrung. Sie haben wohl verstanden,“ fragend sah der Arzt mich an. Ich schweig.

Sie ist jetzt fünf Jahre hier bei uns. Es ging nicht mehr, da brachten“ er zeigte nach der Mauer, die den Garten umgab.

„Bis zum letzten hoffte sie, der Sohn war vernünftig, während des Krieges, bis zum letzten wartete sie, dann versank sie ganz“ er murmelte Namen.

„Gehen Sie, das ist die andere Seite der Mutterliebe, des Altruismus, worüber wir sprachen.“

„Nicht die andere Seite, das Beste, aber nicht das Schwerkste.“ Ich dachte an die anderen, die vielen, die nie vergessen, die sich mit dem „Warum“ quälen, das immer vor ihnen steht, nie weicht und alles zerstreut.

„Es dauert nicht mehr lange.“ er sah der Frau nach, die sich willenlos von einer Wärterin in das Haus zurückführen ließ.

Nicht mehr lange, nicht lange, meinte er sie, meinte er alle? — Warum verläßt mich das Wort nicht?

„Von Karthago nach Marokko“, unter diesem Titel sah Herr von der Wählen sehr lehrreiche Reiseindrücke in einem Vortrag der Urania zusammen. Einfarbige und kolorierte Lichtbilder, sowie interessante Filmaufnahmen illustrieren diese Reise, die durch Tunis, Algier und Marokko führt. Man hat dort gute Automobilstrassen, und der sechsradrige Kraftwagen eilt von Ort zu Ort. Er überwindet Sanddünen, er ist die stärkste Konkurrenz der (zuweilen noch im Bau befindlichen) Eisenbahn. Dem Araber ist er zudem sehr sympathisch, namentlich, wenn er recht schnell fährt. Die Reise führte wiederholt an Ruinenablässen aus römischer Zeit vorbei. Man wähnt italienische Bilder vor sich zu haben. In jeder Siedlung bauten die alten Römer ein Theater, und das Kolosseum wirkt genau so imposant wie das in Rom, zumal es besser erhalten ist. Die Amerikaner lassen es sich angelegen sein, auf dem Boden Karthagos nach antiken Kunstschätzen zu graben. Ranges Museum einer afrikanischen Stadt besitzt schon jetzt antike Kunstwerke von höchstem Wert. Tunis ist eine höchst moderne Stadt mit Straßenbahn, den elegantesten Hotels und allem Komfort für die Europäer. Wie in allen afrikanischen Großstädten ist auch in Tunis das Eingeborenenviertel streng von dem europäischen getrennt. In den Eingeborenenvierteln findet man die Kilometerlangen Basare, in denen der Araber fünfmal mehr für seine Ware fordert, als er zu erhalten hofft. Der aufmerksame Zuschauer bemerkt den angestrengten Kampf gegen das Sonnenlicht. In den reichen arabischen Häusern sprudeln Fontänen, die Eingeborenen versehen ihre Straßen mit Bambusdächern, man baut die Gassen eng, als Schutzmaßnahme gegen das eindringende Licht, und die Aerie nehmen auf der Straße Augenoperationen vor. Die Zahl der Erblindungen infolge der Schädigungen durch das Sonnenlicht ist eine sehr große. Die Araber unterhalten eine bedeutende Schafzucht. Der bekanntesten Rasse legen sie den Namen einer marokkanischen Sultansdynastie bei. Ergiebig ist die Fischerei, die Landwirtschaft hat mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, da die plötzlich eintretenden Regenfälle den kleinsten Bach zum reißenden Strom werden lassen. Kinderarbeit ist üblich; sechsjährige Mädchen legt man bereits an die Webstühle. Die Geräte sind größtenteils sehr primitiv, selbst die Art und Weise der Freilichtung der Waren ist die gleiche wie vor vielen, vielen hundert Jahren. Darin ist der Orient stabil, die Bedürfnislosigkeit seiner Bevölkerung bedingt den Stillstand, der natürlich ebenso gut Rückschritt genannt werden könnte.

Sinclair's „König Kohle“ als Drama in Sowjetrußland. Das Upton Sinclair's Roman „König Kohle“ im Sowjetland starken Widerhall finden würde, war vorauszu sehen, zieht er doch in schärfster Weise gegen den Krieg und gegen den Kapitalismus, repräsentiert in der

Kohle und den Kohlenmagnaten, zu Felde. Er hat auch bei uns angesprochen, und in Amerika selbst hat er dank der schonungslosen Aufdeckung der vielen und großen Sünden des Kapitals so gezündet, daß er seinerzeit das meistgelesene Buch war. Man muß ihn übrigens zugestehen, daß er den Krieg meisterhaft schildert, und ebenso die Auswüchse des Kapitalismus. Jetzt ist der Roman in Rußland dramatisiert worden durch den auch sonst in der kommunistischen Literatur herporragenden W. Schtschenewitsch. „König Kohle“ wird noch in diesem Monat im Moskauer Theater „Mosa“ zur Aufführung gelangen. Sonderbar ist, daß man mit seiner Aufführung nicht bis zur Eröffnung des am 15. Januar ins Leben tretenden ersten Arbeitertheaters „Proletkult“ gewartet hat.

Ein Riesenkatalog. Den größten Warenkatalog zu besitzen, kann sich die Chicagoer Firma Sears, Roebuck & Co. rühmen. Ihr Katalog zählt nicht weniger als 1076 Seiten mit einem Inhaltsverzeichnis von 16 Seiten. Diese Firma ist eine der für Amerika so charakteristischsten Versandfirmen. Das Versandgeschäft blüht ja in Amerika ganz anders als bei uns. Der Katalog enthält daher genaue Beschreibungen und Abbildungen eines jeden Gegenstandes. Neugierig geschieht ist die Reihenfolge, in der die Artikel angeboten werden. Da gibt es keine systematische Folge, sondern ein buntes Allerlei, wobei das Billige meist zwischen teureren Gegenständen eingeschoben ist, um gewissermaßen zum „Mitnehmen“ anzuregen. Kleine humoristische Bemerkungen, Witze und dergleichen sollen dafür sorgen, daß die Durchsicht nicht ermüdet. Der Katalog wird in einer Auflage von 8 Millionen Stück versandt.

Rundfunk und Heringsfischer. Die Heringe treten bekanntlich in großen, plötzlich erscheinenden Schwärmen auf. Bisher wurden die Fischer von dem Auftreten der Schwärme auf telegraphischem Wege benachrichtigt, was den großen Nachteil hatte, daß sie zu den in Betracht kommenden Zeiten oft tagelang beschäftigungslos zu Hause sitzen mußten, nur um für das Telegramm erreichbar zu sein. Nun hat man in Norwegen einen Rundfunkdienst eingerichtet, der es ermöglicht, daß die Fischer auch auf hoher See die Meldung empfangen können. Das lange beschäftigungslose Warten fällt also fort.

Vorträge. Auf Einladung des Vereins der Jüder hält Prof. Edward Spranger Sonnabend abend 8 Uhr eine Vorlesung über das „Wesen der deutschen Universität“ im Gürtsaal 3 der Universität, Dorchesterstr. 6.

Deutsches Handel-Fest in Leipzig. Das für Ende September 1924 geplante dreitägige Handel-Fest ist nunmehr endgültig auf die Zeit vom 6. bis 8. Juni 1925 festgesetzt worden. Die Programme werden alle Gebiete des Handelsverkehrs umfassen. Die Geschäftsstelle befindet sich in Leipzig, Nürnberger Str. 86 (bei Dreifloß & Härtel).

Nachweiser für das deutsche Volksbildungswesen. Das Reich für Volksbildung im Reichsministerium des Innern hat als dritten Kreisüberblick den ersten Teil eines „Nachweisers für das deutsche Volksbildungswesen“ fertiggestellt, der die mit Volksbildungsaufgaben betrauten Regierungsstellen des Reiches und der Länder in übersichtlicher Anordnung enthält. Der Nachweiser ist gegen Einsendung von 1 RM. vom Reich zu beziehen. Ein zweiter Teil erscheint demnächst ein Verzeichnis der zentralen und landwirtschaftlichen Volksbildungsvorgängen mit ihren Bezirksabteilungen und Zweigstellen.

Meister Tatbestand, nicht eine Partei, sondern alle Parteien treffen. Es ist unser Interesse wie das Interesse aller Parteien, möglichst rasch und möglichst gründliche Klärung zu fordern, und, wenn sie eine Schuld ergeben sollte, die Lehren zu ziehen.

Gastentlassungen im Falle Barmat.

Am gestrigen Freitag, nachmittags ist der stellvertretende Direktor der Merkurbank, Thiemer, nach erfolgter Vernehmung durch die Staatsanwaltschaft wieder aus der Haft entlassen worden. Wie wir hören, besteht die Aussicht, daß auch zwei weitere Mitglieder des Direktoriums der genannten Bank, und zwar die Herren Scheffer und Gehrlke, sobald ihre Vernehmung erfolgt sein wird, ebenfalls auf freien Fuß gesetzt werden. Diese Maßnahme war der Merkurbank, deren Betrieb durch die Verhaftung aller leitenden Persönlichkeiten lahmgelegt zu werden droht, bereits im Laufe des gestrigen Tages seitens der Staatsanwaltschaft für den Fall in Aussicht gestellt worden, daß die Vernehmungen der betreffenden Herren ihre Freilassung rechtfertigen würden.

Erklärung der Verteidiger Barmats.

Zu der Verhaftung der Gebrüder Barmat wird der BS-Korrespondenz von der Verteidigung der Gebrüder Barmat, Rechtsanwalt Bahn und Rechtsanwalt Dr. Manfred Schwerfenz, folgenden mitgeteilt:

Bisher befindet sich das Vorverfahren noch im Urstadium. Ein großer Teil der Beschuldigten ist überhaupt noch nicht vernommen worden. Die Vernehmungen werden heute bei dem Amtsgericht Mitte durch den Amtsgerichtsrat v. Noel in Angriff genommen werden. Die Verhaftung der Gebrüder Barmat hat in sehr weiten Kreisen großes Befremden erregt. Es sind dadurch viele wirtschaftliche Kreise und Unternehmungen gefährdet. Die Beschuldigung der Staatsanwaltschaft geht auf Kreditbetrug. Es ist in erster Linie dazu zu bemerken, daß die seitens der Staatsbank an die Gebrüder Barmat gegebenen Kredite zurzeit überhaupt noch nicht fällig sind. Es hat sogar die Staatsbank der Merkur-Bank einen Kredit von einer Million unter der Voraussetzung verlängert, daß 100 000 M., die auch zur Verfügung standen, gezahlt werden. Seitens der Verteidigung wird heute ein eingehend motivierter Haftentlassungsantrag eingereicht und besonders darauf hingewiesen werden, daß eine große Anzahl von Unternehmungen geschädigt und circa 15 000 Arbeiter drohtlos werden, wenn die beschuldigten Barmats nicht in Freiheit gesetzt werden, um ihre geschäftliche Tätigkeit wieder aufzunehmen.

Die Nachprüfung der Barmat-Kredite.

Wolff-Bureau teilt mit: Die Nachricht eines Berliner Morgenblattes vom Freitag, daß am 13. Dezember ein einstimmiger Beschluß der Zeitung der Staatsbank gefaßt worden sei, die durch dreifache Effektenbedingung gesicherten Kredite des Barmat-Konzerns nachträglich noch einmal gut zu heißen, und die Kredite weiter laufen zu lassen, ist, wie der amtliche preussische Pressedienst von der preussischen Staatsbank hört, unrichtig. Es wurde über die Mitte Dezember fällig gewordenen Verpflichtungen des Barmat-Konzerns verhandelt und verlangt, daß bei einer Prolongation noch weiter erhebliche Sicherheiten gestellt werden sollten. Die Verhandlungen haben noch zu keinem Ergebnis geführt.

Was Rah egal ist!

Kommunistische Vorbereitungen zur Reichstagsöffnung.

Angeichts des Versuches der KPD-Zentrale, bei der Eröffnung des neuen Reichstages das Schauspiel zu wiederholen, mit dem sein Vorgänger eröffnet wurde, ist es nützlich, an einen Vorgang von damals zu erinnern und ein Gespräch wörtlich wiederzugeben, das damals zwischen dem Alterspräsidenten Bock und dem Sprecher der Kommunisten, Kay, geführt wurde.

Gen. Bock sagte zu Kay: „Meine Aufgabe ist lediglich, das Präsidium wählen zu lassen. Wenn das geschehen ist, könnt ihr euren Amnestieantrag stellen. Zuvor ist es nicht zulässig. Durch euer turbulentes und geschäftsordnungswidriges Treiben bringt ihr bloß die bürgerlichen Parteien gegen den Amnestieantrag auf und die armen Verurteilten kommen überhaupt nicht heraus.“

Darauf Kay: „Das ist uns egal, wir verlangen sofort das Wort.“ Wenn die Kommunisten den Spektakel von damals noch einmal aufspielen wollen, dann beweisen sie nur noch einmal, daß ihnen das Schicksal der armen Verurteilten egal ist.

Die Kommunisten wollen übrigens bei der Präsidentenwahl gegen Döbe stimmen und ihn sofort nach seiner Wahl zu Maßnahmen gegen sie zwingen, damit sie sagen können, daß dieser „SPD-Veräther“ auch nicht besser sei als Bollrat. Sie haben noch immer nicht begriffen, daß sie bei ihren „Entlarvungs“-Mandieren niemanden „entlarren“ als sich selbst.

Das aber gründlich!

Zwan Kay im Wiener Landesgericht.

Wien, 2. Januar. (W.B.) Der gestern wegen Führung eines falschen Passes und falscher Werbung hier verhaftete kommunistische Reichstagsabgeordnete Kay ist heute von der Polizei der Staatsanwaltschaft übergeben worden.

Kommunistische Silvesterprügelei.

Ausgeschlossene gegen Vonzentreue.

Saarbrücken, 2. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Die kommunistische Partei des Saargebietes ist als Folge der Ausschüsse, die die Zentrale von oben verfaßt hat, in zwei Teile auseinandergefallen. Die Zahl der Ausgeschlossenen ist inzwischen größer geworden als die der Getreuen der Zentrale. Wie es da zugeht, zeigte eine Versammlung, die am vergangenen Mittwoch in Anwesenheit eines Vertreters der Ludwigshafener Bezirksleitung in Ludwigweiler, der kommunistischen Hochburg des Saargebietes, stattfand. Diese Parteiveranstaltung ariete zu einer wüsten Silvesterfeier aus, indem es zwischen der Opposition, die sich um die Ausgeschlossenen gruppiert, und der Bezirksleitung mit ihren Anhängern zu einer großen Schlägerei kam. Der Vertreter der Bezirksleitung und die Führer der KPD-Saargebiet sind dabei so verprügelt worden, daß sie im Krankenhaus aufgenommen werden mußten. Auch Revolverkugeln wurden in der Versammlung abgegeben, durch die einige Frauen, zum Glück ungefährlich, verletzt wurden.

„Keine Experimente“.

Artikel 18 der Reichsverfassung.

Wien, 2. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Unter der Überschrift „Keine Experimente“ wendet sich die „Kölnische Volkszeitung“ am Freitag abend gegen die von der Deutschen Volkspartei als-als nach dem Wahltag angekündigten Anträge, die sich mit der Reichsverfassung und dem Artikel 18 der Reichsverfassung beschäftigen. Die „Kölnische Volkszeitung“ erinnert daran, daß der Artikel 18 ein Kompromiß war, der die endgültige Lösung der durch die Katastrophe des Bismarckschen Baus aufgeworfene Frage nach dem inneren Aufbau des Reiches aus den Schwierigkeiten der natürlichen Gegenwart ausschaltete und einer späteren Klärung und Entwicklung übertragen wollte. Das Blatt befreit, daß es gegenwärtig überhaupt möglich

wäre, die durch Artikel 18 offenehaltene Möglichkeit, Wünsche und Forderungen großer Teile unseres Volkes auf einem verfassungsmäßig geordneten Wege zur Klärung und Befriedigung zu bringen, ohne dadurch die Gesamtheit der Probleme aufs neue, und zwar in schärfster und gefährlichster Form, aufzurollen. Dieser Artikel 18 — so schreibt das Blatt wörtlich — mag keine ideale Lösung darstellen, aber er bedeutet uns vor allem die verfassungsmäßige Anerkennung, daß mit der Kleindeutschen Lösung von 1866 nicht alle Dinge und aller politischer Weisheit letzter Schluß gegeben ist, daß vielmehr die neue Lage unseres Volkes und der berechtigten Drang nach wirklicher Einheit auch mit denen, die heute gegnerischer Machtspruch draußen stehen läßt, die großdeutsche Frage aufs neue aufgeworfen hat und einmal zur Lösung führen muß. Hände weg von Artikel 18, Hände weg von Krisisapfen verfassungspolitischer Probleme, die noch lange nicht reif sind.

General Morgans Anklagen.

Ein Zirkular der Deutschen Liga für Menschenrechte.

Die Liga für Menschenrechte schreibt dem Nachrichtenbureau des Vereines deutscher Zeitungsverleger:

Die „Deutsche Liga für Menschenrechte“ hat, unterzeichnet durch die Herren v. Gerlach und Dr. Robert Kuczynski, ein Zirkular an die Reichstagsmitglieder des Zentrums, der Demokraten und Sozialdemokraten gesandt, worin sie auf eine längere Studie des Generals Morgan aufmerksam macht. Es handelt sich hierbei nicht um den Aufsatz des Generals, der jüngst in der deutschen Presse auszugswise mitgeteilt war. Dieser Aufsatz war aus „Saturday Review“, das Zirkular der Liga bezieht sich auf „Quarterly Review“ und lautet:

„Wir halten es für unsere Pflicht, Sie auf einen Artikel des konservativen englischen Generals Morgan, eines langjährigen Mitgliedes der Interalliierten Militärkommission, aufmerksam zu machen, welcher im Heft Nr. 48 der „Quarterly Review“ erschien. Aus seiner langjährigen Tätigkeit und der genauesten Kenntnis der ganzen Materie leitet General Morgan den Schluß her, daß bei dem jetzigen Stand der Entlohnung des Deutschen nach Aufhebung der Militärkontrolle möglich wäre, innerhalb eines Jahres wieder Krieg führen zu können. Er betont verschiedentlich, daß all die Details, die er in diesem 42 Seiten langen Artikel gibt, unumwieglich durch eine Reihe von Dokumenten bewiesen werden könnten, daß er nichts behauptet, was den Tatsachen widerspräche. Auf der anderen Seite sei er sich aber auch bewußt, daß selbst bei vollkommener Verklärung Deutschlands der Gefahrherd für Europa solange vorhanden sei, solange nicht die allgemeine Abrüstung durchgeführt würde. Es muß bemerkt werden, daß Morgan sich bemüht, den deutschen Verhältnissen gerecht zu werden, und — bei schärfster Kritik über das System — denjenigen Personen, die für das System verantwortlich sind, also dem General v. Seeck und dem Reichswehrminister Dr. Seeber, die höchste persönliche Anerkennung zollt.“

Die Hauptpunkte des betr. Aufsatzes lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Das System. Er verweist auf die Tatsache, daß von der Reichswehr ein geradezu geniales Krümpersystem aufgebaut worden, das dasjenige von Scharnhorst weit übertrifft. Der Bestand der Reichswehr sei nicht nur entgegen dem Versailles Vertrag erheblich höher, sondern würde durch dieses System in Verbindung mit der Sicherheitspolizei fortgesetzt erneuert und vergrößert. Diese Behauptung belegt er mit einer ganzen Reihe von Beispielen, die Nehmlichkeit haben mit gleichlautenden Kritiken innerhalb der deutschen Presse über die sogenannte „Schwarze Reichswehr“.

2. Die Bewaffnung. Auch die Bewaffnung sei entgegen den Bestimmungen wesentlich ernster zu nehmen, als es in der Öffentlichkeit bekannt sei. So habe man in einem einzigen Staate Deutschlands 389 neu konstruierte Kanonen gefunden, wovon in einer einzigen Fabrik 147 Batterien hergestellt waren. Diese Tatsachen in Verbindung mit der außerordentlichen Kapazität der chemischen Fabriken sei sehr ernst zu bewerten und stelle einen großen Verlust gegen die Entlohnungsbedingungen dar.

3. Die Obstruktion. Es sei zuzugeben, daß von den offiziellen Regierungsgonoren den Mitgliedern der Militärkontrolle keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt worden seien. Auf der anderen Seite müßte man aber feststellen, daß die untergeordneten Organe der Reichswehr selbst eine systematische Obstruktion getrieben hätten, die die Ermittlung der augenblicklichen Bewaffnung Deutschlands außerordentlich erschwert, ja beinahe unmöglich gemacht hätte. Die von der Interalliierten Militärkontrollkommission gefundenen Tatsachen hätten nur auf indirektem Wege festgestellt werden können, was die betreffenden Mitglieder besonders verbittert habe.

4. Räumung der Kölner Zone. Auf Grund aller seiner Ausführungen kommt General Morgan zu dem Schluß, daß das Rheinland nicht geräumt werden dürfe. Es ist wesentlich, daß in diesem Zusammenhang zum erstenmal klar und deutlich diese Forderung aufgestellt wurde.

Wenn man diesen Aufsatz und die ihm zugrunde liegenden Belege in Verbindung bringt mit den Resultaten, die die Reichstagswahl ergeben hat, wenn man berücksichtigt, daß das gesamte Ausland es nicht verstehen kann, daß bei einem erheblichen Zuwachs der republikanischen verständigungsbedürftigen Stimmen über die Regierungsbildung eines Rechtsblocks oder Bürgerblocks überhaupt diskutiert werden kann, dann wird man ihre Haltung verstehen können. Die Gefahr, daß das rechtsgerichtete politische Deutschland in Verbindung mit der Reichswehr die politische effektive Macht in Deutschland erhalten würde, scheint für alle beteiligten Regierungen so untragbar, daß sie glauben, keine Nachmittel aus der Hand geben zu dürfen, um dieser Gefahr nachdrücklichst entgegen zu können.“

Die Köln-Note in Berlin.

Paris, 2. Januar. (W.B.) Die Note der Volkskammerkonferenz über die Kölner Zone ist den alliierten Vorkonten in Berlin ausgestellt worden, die sie wahrscheinlich am Montag dem Reichsaußenminister Dr. Stresemann überreichen werden.

Genügend zahlreiches und positives Material.

Brüssel, 2. Januar. (Agence Belge.) Die belgische Regierung hat ihrem Berliner Vertreter Belangen für die Uebergabe der Note an den Reichstagsrat überreicht, die ankündigt, daß die Alliierten über genügend zahlreiches und positives Material verfügen, um der Meinung zu sein, daß die Kölner Zone nicht am 10. Januar geräumt werden könne. Die Vertreter der Alliierten werden sich wegen Uebergabe der Note ins Einvernehmen setzen. Die alliierten Mächte beabsichtigen, nach Prüfung des vollständigen Berichts der Kontrollkommission über den Stand der deutschen Entlohnung dem Kanzler später eine zweite Note zu übersenden.

Mussolinis Zwangsherrschaft.

Die neuen Verfolgungen.

Rom, 2. Januar. (W.B.) Das Parlament tritt morgen wieder zusammen. Mussolini wird zur inneren Bese sprechen. Das Ministerium bleibt geschlossen, dem mit der Veröffentlichung des Roffi-Memorials beabsichtigten Angriff der Opposition durch rücksichtsloses Vorgehen gegen die oppositionellen Blätter zu begegnen (lies: es zu rächen) Red.). Die Beschlagnahmen und Hausdurchsuchungen werden fortgesetzt. Alle politischen Versammlungen sind vom Innenminister Federzoni verboten worden. Ein Regierungskommissar soll in Florenz die Untersuchung wegen der faschistischen Unruhen am Silvesterabend führen.

Während am Mittwoch der „Corriere della Sera“ und einige sozialistische Blätter beschlagnahmt wurden, waren es am Donnerstag der liberale „Mondo“, das „Giornale d'Italia“ und „Nuovo Paese“, ferner die angesehenen Blätter der katholischen Volkspartei: „Popolo“, „Voce Repubblicana“ und „Sereno“. Die faschistische Presse bezeichnet diese Methode als das wirksamste Mittel zur Beruhigung der öffentlichen Meinung; sie sei durch die Tatsache gerechtfertigt, daß die Oppositionsparteien im Ausland eine falsche Vorstellung von der Lage in Italien hervorzurufen und man im Innern eine Propagation des extremen Faschismus befürchten könne. Die strenge Anwendung des Verordnungs findet in parlamentarischen Kreisen wenig Anklang. Soziale regierungsfreundliche Kreise betonen, daß die jetzigen Maßnahmen nur vorübergehender Natur sein dürfen.

Die beiden liberalen Minister Saracchi und Casati sollen Salandra erklärt haben, daß ihre Lage in der Regierung immer schwieriger werde. Die „Stampa“ meldet weiter, daß Mussolini der Kammer die Vertrauensfrage stellen werde. Sollte er in irgendeiner Frage unterliegen, so werde er nicht zögern, sein Rücktrittsgesuch zu überreichen.

Der Bürgerkrieg.

Rom, 2. Januar. (W.B.) In der Provinz kam es gestern zu Konflikten zwischen Faschisten und Kommunisten in Certano am Nemi-See und bei Civitavecchia, in deren Verlauf zwei Kommunisten und ein Faschist getötet, vier Personen verwundet wurden. Auch in Livorno und Cremona ist es zu Zusammenstößen gekommen. Die Hausdurchsuchungen, besonders bei Mitgliedern der Italia Libera („freies Italien“) wurden fortgesetzt.

Was am Silvester in Florenz geschah.

Rom, 2. Januar. (W.B.) Der Innenminister Federzoni hat die Unternehmung der Zerstörung und Inbrandsetzung der Redaktion und Druckerei des „Nuovo Giornale“ in Florenz durch Faschisten eingeleitet. Der angerichtete Schaden beläuft sich auf zwei Millionen Lire. In Livorno wurde das Korrespondenzbureau der „Selben Zeitung“ (gemeint ist vielleicht das scharfe oppositionelle Blatt „Becco giallo“ — der Gelbschnabel) verwickelt.

Mussolinis Strolche in Südtirol.

Rom, 2. Januar. (W.B.) Der deutsche Abgeordnete Sternbach hat in der Kammer eine Anfrage über die Sicherheitsverhältnisse in Südtirol eingebracht mit besonderem Bezug auf die Vorfälle der letzten Woche.

Frankreich und die belgische Neutralität.

Paris, 2. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Die „Ere Nouvelle“ veröffentlicht am Freitag in der Fortsetzung ihrer Kampagne zur Klärung der Kriegsschuldfrage einen Artikel des Generals Percin, in dem dieser den Nachweis führt, daß, falls Frankreich die Möglichkeit gehabt hätte, den Krieg mit einer Offensive zu beginnen, es sich durch die belgische Neutralität nicht hätte abhalten lassen, den Krieg auf ein fremdes Gebiet überzuleiten. Man habe bereits lange vor dem Kriege die Verletzung der belgischen Neutralität vorausgesehen und alle französischen, belgischen und deutschen militärischen Schriftsteller hätten diese angekündigt. Auch England habe die Verletzung erwartet und sogar gewünscht, da sie ihm den Vorwand geliefert hätte, sich an dem Weltkrieg zu beteiligen. Hätte die englische Regierung am 1. August 1914 Deutschland mitgeteilt, daß England im Falle der Verletzung der belgischen Neutralität zu intervenieren gedente, so hätte Deutschland sich wahrscheinlich besonnen, den Krieg zu erklären.

Hitler in Freiheit.

Die Polizei will Ruhe.

München, 2. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Die Münchener Polizeidirektion hat das Gesuch eines Ausschusses um Bewilligung einer Feier im Bürgerbräukeller anlässlich der Freilassung Hitlers abgelehnt. Die Polizeidirektion steht dabei auf dem Standpunkt, daß es nicht angängig ist, Personen, die wegen politischer Vergehen oder Verbrechen rechtskräftig verurteilt worden sind, nach Rückkehr aus der Strafhaft in breiter Öffentlichkeit in Versammlungen zu feiern. Ueberdies wäre zu befürchten gewesen, daß die Versammlungen der Ausgangspunkt zu weiteren Versammlungen und Straßendemonstrationen geworden wären. Die fremdliche Bevölkerung Münchens hat nach Ansicht des Polizeipräsidenten ein Recht darauf, gegen neue Beunruhigungen geschützt zu werden.

Völkischer Kadau.

Nationalsozialisten in Nürnberg ausgeschlossen.

Nürnberg, 2. Januar. (W.B.) Auch die heutige zweite Sitzung des Nürnberger Stadtrats nahm einen ebenso stürmischen Verlauf wie die Sitzung am 30. Dezember. Oberbürgermeister Dr. Luppe wollte den Antrag auf Verschärfung der Geschäftsordnung stellen, aber sofort begann die nationalsozialistische Stadtratsfraktion schärfsten Widerspruch gegen den Eintritt in die Tagesordnung zu erheben. Der Lärm wurde desto größer, je mehr Dr. Luppe sich bemühte, zu Worte zu kommen. Schließlich wurde der Sitzungssaal geräumt. Auch die Galerie wurde geräumt, auch die Pressevertreter mußten die Plätze verlassen. Drei Nationalsozialisten, darunter Streicher, wurden durch Schutzleute aus dem Sitzungssaal entfernt und ihr Ausschluß aus der Sitzung beschlossen. Die Sitzung wurde darauf wieder aufgenommen. Eine größere Menschenmenge hatte sich vor dem Rathaus versammelt; zu Unruhestörungen aber kam es nicht.

Thüringische Gemeindevahlen.

Das Defizit im Haushalt.

Weimar, 2. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Die thüringische Regierung hat dem Landtag ein Gesetz vorgelegt, wonach die ursprünglich auf den 22. März festgesetzten Gemeinde- und Kreisratswahlen auf den 22. Februar vorverlegt werden, um am 1. April keine Störung in der Fortführung der Geschäfte herbeizuführen.

Der Landtag selbst wird am 13. Januar wieder zusammentreten. Eine seiner Hauptaufgaben wird sein, bei der Verabschiedung des Haushalts Mittel und Wege zur Deckung des Defizitbetrages von 20 Millionen Goldmark zu finden, den die bürgerliche Regierung dem Lande beschert hat.

Amnestieforderung in Hessen.

Antrag der Sozialdemokraten.

Darmstadt, 2. Januar. (W.B.) Die sozialdemokratische Landtagsfraktion fordert in einem Antrag die Regierung auf, alsbald den Entwurf eines Gesetzes vorzulegen, durch das alle von bürgerlichen Gerichten erkannten und rechtskräftig gewordenen Haft- und Gefängnisstrafen bis zu einem Jahre zu erlassen sind, wenn die Strafen erkannt sind: 1. wegen politischer Vergehen, 2. wegen Vergehen, die im inneren Zusammenhang mit Feuerwaffen- oder Erwerbslosenunterstützungen stehen, 3. wegen Vergehen durch nicht gewerbmäßige Verletzungen der §§ 318 und 319 N. St. O.

Gewerkschaftsbewegung

Ärzte vor die Front!

Von einem Arbeiter wird uns geschrieben:
Ihr Artikel unter „Gewerkschaftliches“ von Dr. Bohl ist mir und Tausenden von Familienvätern und Ehegatten aus dem Herzen geschrieben; es lohnt sich hier, einige Worte hinzuzufügen.
Es ist Tatsache, so unglaublich es auch klingen mag, daß ein großer Teil der Frauenkrankheiten, seine Grundursache im Zeitmangel, im Hasten des Lebens zu suchen ist. Ein jeder Ehemann mit Familie weiß, daß eine Frau trotz allen Vorstellungen meistens wegen Zeitmangel die Konsultationen von einem Tag auf den anderen schieben muß, daß sie dann, abgespannt und ermattet, resigniert den Arzt aufsucht, wenn es eben gar nicht mehr geht und die Krankheit weiter fortgeschritten ist. Die unangemessene Bezahlung des Ehemannes, die teilweise Verlängerung der Arbeitszeit, die ewige tägliche Sorge haben Seele und Körper eines Weibes derart geschwächt und deprimiert, daß eine Befundung schon hierin allein die größten Widerstände vorfindet. Ich glaube als Laie annehmen zu dürfen, daß 50 Proz. der Frauenkrankheiten zu vermeiden wären, wenn diese wenigen Mängel behoben wären. Was dies für die Volkswirtschaft bedeutet, wenn man das Weib als Trägerin unserer Zukunft, Mutter, Erzieherin der Jugend, bewertet, muß ich besseren Köpfen überlassen.

Hier wäre aber auch denjenigen Leuten und Kreisen Gelegenheit gegeben, für das Volk, für die Nation einzutreten, die ihre Menschlichkeit, ihre Arbeiterfreundschaft im letzten Wahlkampf immer so besonders betonten. Ich meine besonders die Intellektuellen, die Gebildeten, die Herren Ärzte, welche wissen müßten, wie verheerend die Frauenkrankheiten das Leben der Nation und die Volkstrost beeinflussen. Hier müßte ohne Unterschied der Partei eine Einheitsfront der Ärzte das Volk und die verantwortlichen Stellen für den Wohlfühlstand, für „Zeit zum Kranksein“ anrufen! Wir ist aber in diesem Sinne nur ein Aufruf bekannt geworden: Der Aufruf der sozialdemokratischen Arbeiterorganisation. Nicht nur die Frauen, auch wir Männer und unsere Kinder würden den Arzt öfter in Anspruch nehmen, wenn es uns nicht nur das Geld, sondern auch vor allem die Zeit gestatten würde, und hierbei würden nicht nur wir, sondern auch die Ärzte gewinnen. Dankbar wollen wir als Arbeiter aber denen sein, die diese tiefliegenden Ursachen erkannt haben und mit ihrer Person, ihrem Wissen und Herzen für die Sache und uns eintreten.

Arbeiterpolitik der Reichsbehörden.

Die Meldung einer bürgerlichen Korrespondenz, die von einem Teil der Berliner Zeitungen gebracht worden ist, wonach der Reichsmanteltarifvertrag für die Reichs- und Staatsarbeiter durch die Reichsbehörden gekündigt worden ist, trifft nicht in der Form zu, wie sie veröffentlicht wurde. Die Reichsbehörden haben lediglich den Manteltarifvertrag, soweit er die Betriebs- und Verwaltungsarbeiter des Reiches umfaßt, gekündigt. Ausgenommen sind dabei die Post-, Eisenbahn- und Böhmerbauarbeiter, die gesonderte Verträge haben. Die Länderregierungen, und besonders Preußen, haben die laufenden Tarifverträge nicht gekündigt. Auch die Arbeiterorganisationen haben die Kündigungsfrist ungenutzt verstreichen lassen. In den Vorverhandlungen, die mit den Reichsbehörden vom Gemeinde- und Staatsarbeiterverband und den anderen beteiligten Organisationen bereits gepflogen wurden, unterbreitete das Reich Änderungsanträge, die auf eine Verschlechterung der Urlaubsbestimmungen und eine Herabsetzung des Krankenzuschusses hinausliefen. Die Verhandlungen sind aber noch nicht abgeschlossen, sie werden vielmehr im Laufe des Januar fortgesetzt. Die Angabe der Korrespondenz, daß sich der britische Manteltarifvertrag auch auf die Arbeiter der Kom-

munalverbände erstreckt, trifft nicht zu. Es besteht überhaupt kein Zusammenhang zwischen den Tarifen für die Reichs- und Länderarbeiter und die Arbeiter der Kommunen.

Beratung über den Arbeitszeit-Gesetzentwurf.

Von unterrichteter Seite wird uns mitgeteilt: Der Reichsarbeitsminister hat zur Entsendung von Arbeitnehmervertretern für die paritätische Kommission, die zum Entwurf für das neue Arbeitszeitgesetz Stellung nehmen soll, den Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund, den Deutschen Gewerkschaftsbund und den Gewerkschaftsring zur Beteiligung aufgefordert. Der Allgemeine Freie Angestelltenbund hat keine Aufforderung erhalten und als freigewerkschaftliche Spitzenorganisation der Angestellten nach Rücksprache mit dem ADGB Beschwerde darüber beim Reichsarbeitsminister erhoben. Auf Grund gemeinsamer Besprechungen haben die Spitzenorganisationen den Reichsarbeitsminister aufgefordert, die Kommission auf sechs Arbeitnehmervertreter zu erweitern.

Die Unruhe im Bergbau.

Bochum, 2. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Die Meldungen, die beim Bergarbeiterverband vorliegen, sind ein Beweis dafür, daß zu Beginn des neuen Jahres sich der gesamte deutsche Bergbau wieder einmal in Unruhe befindet. In Sachsen und Mitteldeutschland sind in den letzten Tagen Schiedssprüche gefällt worden, die teilweise eine nicht unerhebliche Verschlechterung gegenüber den bisherigen Arbeitsbedingungen darstellen und daher eine begriffliche Aufregung in der Arbeiterschaft hervorgerufen haben. Im Ruhrgebiet ist die Lage keineswegs besser. Der letzte Schiedsspruch brachte eine völlig unzureichende Lohnerhöhung, die den gestiegenen Lebenshaltungskosten bei weitem nicht entspricht und die zudem nur dadurch erreicht wurde, daß die Bergarbeiterverbände die von ihnen ausgesprochene Kündigung des Ueberarbeitsabkommens zunächst wieder zurücknahmen. Die Absicht der Unternehmer und auch des Reichsarbeitsministeriums war, die Lohnregelung für den Ruhrbergbau, wenn möglich, über Weihnachten hinauszuschieben. Da hierzu die Kündigung des Ueberarbeitsabkommens zum Vorwand dienen sollte, beantworteten die Verbände diesen Schlich der Unternehmer und des Reichsarbeitsministers mit der Zurücknahme der Kündigung.

Nachdem der Schiedsspruch jetzt für verbindlich erklärt und damit der Grund für die Zurücknahme der Kündigung fortgefallen ist, haben die Verbände sie erneut eingereicht. Darüber herrscht große Entrüstung und Empörung bei den Zechenbesitzern. Offenherzig erklären sie teilweise rund heraus, daß ein Verzicht auf die Wehrbarkeit zu einschneidenden Maßnahmen der Unternehmer und Stilllegungen weiterer Betriebe und Arbeiterentlassungen führen würde. Man prophezeit schwere Kämpfe um die Arbeitszeit und den Arbeitslohn. Die Verbände werden sich indessen nicht einschüchtern lassen und einen Kampf auch dann aufnehmen, selbst wenn die Unternehmer weiterhin der Hilfe des Reichsarbeitsministeriums so gewiß sind wie bisher. Die Lebenshaltung der Bergarbeiter im Ruhrgebiet ist eine so schlechte, daß sie im neuen Jahre unter allen Umständen eine Besserung erfahren muß.

Die Taktik der Bergarbeiterverbände wird von den Organisationen der A.P.D. nicht minder scharf bekämpft wie von dem Unternehmertum. Als vor einigen Wochen die Verbände die ausgesprochene Kündigung des Arbeitszeitabkommens zurücknahmen, um auf diese Weise den Arbeitern wenigstens einen höheren Lohn zu sichern, schrien die Kommunisten: „Berrat!“ Sie wollten nicht einsehen, worum es sich handelte. Jetzt, wo die Kündigung wiederholt wurde, erklären sie, es handele sich für die Bergarbeiterverbände darum, durch diese Kündigung der Ueberarbeit einen Druck auf die Regierungsbildung auszuüben. Zum Glück verbindet es der gesunde Sinn der gewerkschaftlich geschulten Bergarbeiter, daß die Arbeitnehmer des Ruhrbergbaues auf diese lächerlichen Phrasen der Kommunisten hereinfallen.

Die Engländer lehnen ab.

Der Generalrat des englischen Gewerkschaftskongresses hielt, wie wir bereits berichteten, am Montag eine außerordentliche Sitzung ab, in der die Delegation, die in Russland war, Bericht erstattete. Die Delegation erklärte, daß sie den vollständigen Bericht erst nach einem Monat werde fertigstellen können. In dieser Sitzung wurde auch Stellung genommen zu einem Schreiben der „nationalen Kinderbewegungs“, d. h. der englischen kommunistischen Gewerkschaftszentrale, die den Generalrat einlud, an einer Konferenz teilzunehmen, die die „Einheit“ der Gewerkschaften nach Moskauer Rezept herbeiführen soll.

Der Generalrat beauftragte das Sekretariat, den Bolschewisten zu antworten, daß er nach dem Beschluß des Gewerkschaftskongresses von Hull nur mit solchen Organisationen in Verbindung treten kann, die ihm angeschlossen sind. Er kann also auch der Einladung keine Folge geben. Die Kommunisten hatten eine ähnliche Einladung dem internationalen Gewerkschaftsbund in Amsterdam zugesandt, der bei dem Generalrat um dessen Stellungnahme anfragte. Durch die Antwort des Generalrats des englischen Gewerkschaftskongresses ist diese Stellungnahme somit geklärt.

Damit ist der Versuch der Bolschewisten, die englischen Gewerkschaften zum Sturmloos der Spaltung der internationalen Gewerkschaftsbewegung zu benutzen, glatt unter den Tisch gefallen. Das Berliner Bolschewistenorgan, das die Kündigungsbeschlüsse dieser Sitzung durch unseren Londoner Korrespondenten als Schwindel bezeichnete, sieht sich genötigt, über das Ergebnis der Sitzung zu berichten. Natürlich sucht es die Abfuhr, die die Bolschewisten erfahren, zu bemänteln, was an der Tatsache freilich nichts ändern wird.

50 Jahre Buchdrucker.

Genosse Heinrich Königs feiert sein 50jähriges Berufsjubiläum. Nach seiner Ausleihe Ende 1870 trat er im April 1880 seinem Verbands bei. Die Wanderschaft führte ihn 1885 nach Berlin. Seit März 1890 ist Königs als Faktor in der von dem Genossen Janiszewski begründeten Buchdruckeri als Faktor tätig. In der Partei, im Vorstand der früheren Arbeiterbildungsschule, in der Volksbühne, wie auch in der Konsumgenossenschaftsbewegung, hat Königs nach besten Kräften mitgewirkt. Wir wünschen ihm, daß er seinem Berufe und der Berliner Arbeiterbewegung noch recht lange erhalten bleibt.

Achtung, Bauarbeiter! Die Kanstalle der Firma Janisch, Franklinstr. 19, auf dem Gelände der Textilfabrik Gebauer, ist wegen Lohnindifferenzen gesperrt. Wir bitten unsere Kollegen, daß zu beachten. Deutscher Baugewerksbund, Baugewerkschaft Berlin. Der Vorstand.

Nichtkündige Magistralangestellte. Montag, den 5. Januar 1935, abends 7 1/2 Uhr, in der Landesbibliothek, Neue Friedrichstr. 35, Mitgliederversammlung der im Zentralverband der Angestellten organisierten und als nichtkündige Angestellte beim Magistrat Berlin beschäftigten Angestellten. Wirtschaftspolitisches Referat von Kurt Dehne. Tarifangelegenheiten. Anwesenheit der Sekretariate. Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht!

Abkündigung der Privatbetriebe. Außerordentliche Vertrauensmännerversammlung am Sonnabend, 3. Januar, nachmittags 3 Uhr, im Verbandshaus, Rungestr. 30, Zimmer 1. Tagesordnung: Bericht von den Vertrauensmännern.

Zentralverband der Angestellten. Der dem Schlichter für Groß-Berlin für die kaufmännischen Angestellten in der Reichshauptstadt eine Bereinigung zustande gekommen, durch welche der Schlichter der Angestellten vom 1. Dezember 1934 bis 31. Januar 1935 um 3-10 Proz. erhöht werden. Tarifverträge sind in den Bureaus des Zentralverbandes der Angestellten, Belle-Alliance-Str. 710 und Kommandantenstr. 63/64, erhältlich. Für die folgenden Tarifgruppen finden im Januar neue Verhandlungen statt: Bekleidungsindustrie, Textilindustrie, Textilgroßhandel, Lebergrabenhandel, Kurz-, Galanterie- und Spielwarenhandel, Damenwäsche- und Schürzenfabrikation, Antikalienherstellung. Nähere Auskunft erteilen die Bureaus des Zentralverbandes der Angestellten.

Verantwortlich für Politik: Ernst Reuter; Wirtschaft: I. E. J. Steinert; Gewerkschaftsbewegung: Friedr. Calorn; Kultur: R. P. Widger; Schule und Sonstiges: Fritz Kahlert; Anzeigen: Ed. Glöck; Ähnlich in Berlin. Verlag: Bornhörs-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Bornhörs-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Hierzu 1 Beilage und „Unterhaltung und Wissen“.

Sehen - vergleichen - dann urteilen

Die Tuchgroßhandlung Georg Schweitzer G. m. b. H., Kaiser-Wilhelm-Straße 20, Ecke Münzstraße, hat, der jetzigen Zeit Rechnung tragend, auch einen Detail-Verkauf eingerichtet, woselbst jede Meterzahl zu fabelhaft billigen Preisen abgegeben wird, und hat sich dadurch in Berlin und Umgegend in kurzer Zeit einen Ruf für gut und billig erworben. — Unser Inventurausverkauf, der ab heute bis inkl. 15. Januar stattfindet, wird alles bisher Gebotene, bezüglich Preise und Qualität, weit übertreffen. Es kommen ca. 100000 Mtr. Herren- und Damenstoffe, 140 cm breit, von den einfachsten bis zu den allerbesten Qualitäten — schon von 1.25 M. p. Mtr. an — zum Verkauf, und ist dem geehrten Publikum eine noch nie dagewesene billige Einkaufsgelegenheit geboten. Wir bitten im eigenen Interesse um gef. Besichtigung unserer Schaufenster und Lager.

Mengenabgabe vorbehalten.

Georg Schweitzer G. m. b. H. Tuchgroßhandlung
Ecke Münzstr. / 20 Kaiser-Wilhelm Str. 20 / Ecke Münzstr.

Wie märkische Kleinstädte aussehen:

Calau.

Dem Wiener Feuilletonisten Ludwig Hesse ist es beschieden gewesen, das Geheimnis der Abstammung der „Kalauer“ zu lösen: die gefährlichen Wige sind kein bodenständiges Produkt der Stadt Calau (offiziell mit C geschrieben), sondern ein Zufallsprodukt aus dem freieren Bereweisen des „Kladderabatsch“. Dohm bei einer ihm befreundeten Calauer Familie. Dohm fandte regelmäßig Beiträge an sein Blatt und die Seher erkundigten sich daher, ob die „Kalauer“ schon eingetroffen seien. Die „fremdsprachige“ Herkunft des Wortes ist damit ermieselt und wird gewiss den deutsch-nationalen Bürgern der Stadt eine Last vom Herzen nehmen.

Eine tausendjährige Geschichte.

Betrachtet man die Entwicklung Calaus, so wird man auch kaum eine Zeit entdecken, die so gefaltet war, daß die Calauer hätten übermäßig werden können. Der Name soll vom slavischen Cal (Calam) = Lehm herühren; allerdings hat das Wort noch die Nebenbedeutung Morast. Jedenfalls stand früh hier eine Burg und die Stadt war befestigt, aber die kriegerischen Ereignisse haben nichts davon übrig gelassen; gerade die Lausitz hat in den Kämpfen zwischen brandenburgischen, böhmischen und sächsischen Gewaltgehern schwere Opfer bringen müssen, und der oft erlungene Ruf Calaus als Hauptmarkt-platz ist dahin gegangen. Das feste Schloß, in dem die Landvögte der Niederlausitz hausten, und die Stadtmauer boten schließlich keinen genügenden Schutz und verschwanden, als die neue Zeit wirksame Mittel zur Niederämpfung solcher Befestigungen aufgebracht hatte. Während des Dreißigjährigen Krieges kam Calau an Churfürsten, war aber damit auch nach dem Ende des großen Krieges neuen Leiden ausgelegt, da die sächsische und brandenburgisch-preussische Politik auch hier ihr Kriegstheater schuf. Der beste Maßstab für die Entwicklung ist immer der Stand der Bevölkerung: 1429 140 Häuser, 1598 210 Häuser, 1648 nur 535 Einwohner, 1668 169 Häuser, 1700 210 Häuser, 1814 1424 Einwohner. Gegenwärtig hat Calau z. B. 3500 Einwohner. Die Leiden Calaus waren aber mit Beginn des 19. Jahrhunderts noch nicht erschöpft, denn die Jahre 1812 und 1813/14 brachten starke Lasten durch die durchziehenden Armeen von Freund und Feind. In der Zeit vom 1. Januar 1813 bis 31. März 1816 hat die Stadt 92 Generale, 621 Stadtoffiziere 3545 Oberoffiziere, 61 875 Unteroffiziere und Gemeine verpflegt, was den Sädel der Stadt und der Bürger gründlich leerte. — Für die Plage, die das Militär bedeutete, hatten die Calauer wenigstens eine Entschädigung: sie kannten Napoleon schon. Ihr Chronist Werbach schreibt darüber: „Am 21. Juli sahen wir gegen Mittag den gewaltigen Imperator auf seiner Durchreise. Vom kaiserlichen Berathen von Neuchâtel begleitet, war der Kaiser eifrig mit seiner Landkarte beschäftigt. Sein Gesicht sprach ruhigen Ernst und jene Größe des Geistes aus, welche in allen Verhältnissen erdittierten Feinden selbst Ehrfurcht gebietet. Zahllose Menschen drängten sich dicht an den Reifemagen des mertwürdigen Mannes.“ — Eine aufgestellte Stadtordnung fand keine Beachtung. Was konnte Calau bieten?

Die Stadt der Stiefel.

Dem noch von seiner Jungenzeit her die Aufschreien „Kalauer Stiefel“ in den Kellergeschäden um den Spielmarkt herum vor Augen sehen, wird geneigt sein, Calau als eine Stadt anzusehen, in der der Ledergeruch zu Hause und ein Stiefelgeschäft um das andere sich reiht. Leider gibt es eine große Enttäuschung: kein Ledergeruch, kein Stiefelüberfluß in den Auslagen. Die Hausindustrie hat, von geringen Ausnahmen abgesehen, der Fabrikarbeit Platz machen müssen: zwei Fabriken mit etwa 200 und 80 Arbeitlern halten den Ruf der Stiefelstadt aufrecht, aber unmerklich für den, der in der Stadt umherstreifend. Als Werbach seine Chronik schrieb, war es anders bestellt denn er widmet dem — Pantoffel einen schaffhaften Passus, indem er schreibt: Doch es bei einer ungemessenen Zahl von Schuhmachern nicht an Pantoffeln fehlen wird, läßt sich vermuten, und wohl jedem Heerde, wo diese sanft regieren und wo der Wahlspruch gilt:

Durch Bitten herrscht die Frau,
Und durch Befehl der Mann;
Die erste — wenn sie will,
Der andere — wenn er kann.

Der gegenwärtige Zustand.

Eingeklemmt zwischen Kottbus und dem energisch aufstrebenden Finsterwalde, hat Calau Bedeutung als Hauptstadt eines Kreises, in dem das Grubenrevier von Senftenberg sich befindet. Im Hinblick auf diesen Umstand ist es besonders erfreulich, daß im Landratsamt ein Sozialdemokrat, Genosse Freter, amtiert. Der Sitz des Amtes ist ein kurz vor Eintritt in die Stadt sich erhebendes stattliches Gebäude; für die kurze Zeit im Amt noch untergebrachte Finanzbehörde wird ein Neubau errichtet. Auch das auf dem Markt befindliche Rathaus ist ein neuer Bau, eines jener mit Erkern, Türmchen, Giebeln reich verzierten Gebäude aus der wälschmünischen Anfangszeit, die sich schlecht in den einfachen Charakter der Umgebung einfügen. Ihnen haftet immer etwas Barockartiges an. Vom Marktplatz, an dem auch das Küsterhaus liegt, führt ein enger Durch-



Calau: Am Luckauer Tor.

gang zur Kirche, die namentlich durch Brände im Dreißigjährigen Krieg 1635 und 1642 gelitten hatte, so daß starke Erneuerungen notwendig waren. Der jetzige Zustand ist ein guter; das Innere enthält einen Altar, eine schöne Kanzel, eine gute Orgel. Reiche Schnitzereien, bemalt und verguldet, zeichnen diese Stücke aus, die aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammen. Auch der Abelschor hat einiges Schnitzwerk; im übrigen ist das Kircheninnere ohne Schmuck. Der unien vierstöckige, oben verjüngte und mit einer haube gekrönte Turm der Kirche ist 80 Meter hoch. Bemerkenswerte Bronzentaufen hat Calau nicht aufzuweisen; die Wehrzahl der Häuser ist einfach, wie es der Aufbau nach der Brandkatastrophe von 1635 gebot. Um die Kirche drängt sich manch beschidenes Haus, das aber durch die Konten des vor ihm gepflanzten Weinstocks ein malerisches Aussehen erhält.

Hinsichtlich der Verkehrsverbindungen steht Calau nicht übel da. Als Schnellzugstation der Strecke Döbrilug-Kottbus hat die Stadt zweifache bequeme und schnelle Verbindung nach Berlin. Aber der Verkehr dürfte nicht allzu groß sein: Calau ist ein nettes freundliches Landstädtchen, von Ackerbürgern, Handeltreibenden und Arbeitlern bewohnt, für die Kottbus die große Welt bedeutet, wohin man fährt, wenn man sich einen Theaterbesuch leisten will. Das eigene Fabrikleben ist nicht groß genug, um ein Zentrum des Verkehrs zu schaffen, und die weite Entfernung der Stadt vom Bahnhof (20 Minuten) trägt auch nicht zur wirtschaftlichen Entwicklung bei. Ueber die

politische Einstellung gewähren die jüngsten Reichstagswahlen ein lehrreiches Bild:

	Stadt Calau		Kreis Calau	
	Dez.	Mai	Dez.	Mai
Sozialdemokraten	752	603	26 105	15 917
Kommunisten	32	86	2 656	8 730
Demokraten	159	134	2 597	2 335
Zentrum	18	15	863	2 500
Deutschnationale	688	788	16 439	16 979
Deutsche Volkspartei	400	272	5 352	3 797
Deutschvölkische	82	90	961	3 587

Diese Zahlen zeigen deutlich die Struktur des Kreises und geben im Keinen das allgemeine Bild wieder: starkes Wachsen der republikanischen, Stillstand der reaktionären Kreise sowie Rückgang der Extremen. Daß ein so gearteter Kreis, in dem die Sozialdemokratischen Stimmen ebensovieler Tausende ausmachen wie die aller übrigen Parteien, nicht nach dem altpreußischen Feudal-Landrats-System verwaltet werden kann, ist klar. Daher auch die Wut der reaktionären Parteien gegen den Landrat Freter, die sich in dem Lügenbericht über die Versammlung in Raddusch widerspiegelt. Die Abfuhr, die Genosse Freter dieser deutschnationalen Lügenfabrik zuteil werden ließ (s. „Vorwärts“, 8. Dezember), hat die Situation geklärt. Und die Calauer rechtsgerichteten Kreise werden sich mit der Existenz eines Sozialdemokraten als Landrat auch weiterhin abfinden müssen.

Höhere Beamtenwürde.

In jedem Menschen steckt ein Stück Narr, wieweil, das hängt von der persönlichen Bescheidenheit ab. Natürlich will niemals ein anständiger Bürger als Narr gelten, besonders bei einer Hochkonjunktur für Lebensernte, er möchte vielmehr als das Gegenteil erscheinen, so etwa als stabilisierte Menschenvaluta. Dazu ist Würde ein unentbehrliches Requisit. Man läßt das ernste Leben mit überzeugendem Anstand über die überdrückvollen Jüge reugieren, um sogleich als Besser angesehen zu werden. Die Würde wird zu einer sportlich-moralischen Betätigung unter erschöpften Menschen, sie ist genau so notwendig wie eine geregelte Verdünnung. Die Leute vom gefärbten Leben mit der bauchschlundenden Zigarre sind die Generalagenten für den Vertrieb der Würde. Sie können das Wort nur mit dem Tremolo eines Köchlechenora aussprechen, als fürchteten sie etwas kostbar Heiliges zu verlieren, sie ererben in Hochachtung vor ihm, haben ihm gewissermaßen pastorale Ratschen vorgegeben.

Würde wird aber zum notwendigen Garderobenstück für die bedauernswerten Armen, die nach Gottes unerforschlichen Ratsschlus mit einer Borgefehlensstelle gezeugt sind. Unwissend ist nach Schiller nur einer, und wenn auch alle Menschen in hohen Stellungen Götteraspiranten sind, so sind sie doch noch nicht allwissend und damit der eine, und was man gerade wissen soll, weiß man bekannlich nie. Diese Kermiten wären ohne Würde einfach erledigt. Es gibt aber Situationen, in denen alle Würde ins Wanken gerät. Der königlichste Kaufmann verwandelt sich an blinigen Börsenplatzkämpfen in einen tanzen den Banquier. Ein Anklä, großlich und gemein.“ Nur der leitende Beamte bleibt stets die fleischgewordene Würde, er ist geradezu die Kammerde der Würde an sich. Soju rein äußerlich dringt aus seinen Poren Würde, Lebensernte und die anderen unerhaltenden Symptome hoher geistiger Kraft. Der höhere Beamte ist schon in seiner Intenzierung, in seiner Kleidung, in seinem Gesichtsausdruck schonlosloser Kolonialismus der Würde. Die staats-erhaltend, wie wichtig sieht er noch heute aus, er, der vollkommenste Ausdruck ziviler Fortschrittlichkeit.

Wie das Neuhere, so der Innere Mensch. Und hier Würde, fleischgeworden, nur erschlittert, wenn es gilt, Gefinnungsgewaltigkeit zu zeigen, sich an einem Wettkampf um die staatsverhaltenden Säulen zu beteiligen. Sonst ist der höhere Beamte von Jugend auf die wohlwollende Leantit des Ueberlehens. Schon der untere Beamte ist nicht wert, daß er die Schühlermen von des Meisters Fühen löse, was bleibt dann noch übrig für den gewöhnlichen, unbedeutenden Publistumsmenschen, diesem Anirps, diesem Nichts, der überhaupt keine Lebensberechtigung hat? Er ist eben nicht da, er

Der Mittelweg.

Von Sir Philip Gibbs.

Ohne Cherry hätte Bertram Moskau in noch kläglicherem Zustande erreicht als so schon. Trotz des Pulvers wurde er von Scharen verschiedener Insekten angegriffen, als er auf der Britische oberhalb Cherrys Lager zu schlafen versuchte. In Regionen trafen sie auf den Holzbänken herum. Sie schlüchen sich unter seine Dedten, sandten Spione und Borposten aus und machten dann einen Massenangriff. Die Nächte waren Folterqualen. Am Tage zog sich der Feind in seine Verstecke zurück.

Der Zug war mit russischen und lettischen Kurieren vollgestopft, die alle schweres Gepäck und Säcke zu transportieren hatten. Außer ihnen war da ein Stab von jungen Amerikanern, vier für jeden Waggon, die als Beamte ins Hauptquartier der Ara nach Moskau gingen. Und geheimnisvolle Leute, die miteinander flüsterten, wurden Cherry als russische Sowjetbeamte bezeichnet, welche der Geheimpolizei der Außerordentlichen Kommission angehörten. Sie waren (nach den Anfangsbuchstaben des Titels für diese Einrichtung) als Tscheka befannt.

Der Zug war nicht geheißt, und nachdem man die russische Grenze überschritten hatte, wurde es bei dem Herbstregen empfindlich kalt.

Nach zwei Tagen wurden Bertram seine Biskuits und Käse äußerlich zumider, und er folgte Cherrys dringender Einladung, dessen Fleisch- und Butterkonserven und frisches Brot mit ihm zu teilen. Cherry sorgte auf den Stationen auch für heißes Wasser, so daß man sich einen Tee bereiten konnte.

Auf der Grenze sah Bertram mit einer gewissen Erregtheit die ersten Bolschewisten. Eine Anzahl härtiger Männer in Schafspelzen bestiegen, von zwei Soldaten der Roten Armee begleitet, den Zug. Die „Roten“ sahen nicht sehr fürchterlich aus. Junge Burschen von kaum achtzehn Jahren, mit aufgeschwemmten bläulichen Gesichtern und verdächtigem unterernährtem Aussehen.

„Sehen Sie, wie diese Tawarische mich lieben,“ sagte Cherry.

In der Tat begrüßten diese bolschewistischen Beamten, welche Gepäck und Pässe untersuchten, Cherry mit einer Art gezwungenen Lachen. Er zerquetschte ihnen die Hände und schlug ihnen fast den Rücken ein.

„Guten Tag, Tawarisch! Wie geht's, altes Schwamm-

gesicht? Immer schön? Du verdammter alter Heuchler, steck Du bloß Deine Nase in meinen Wagen! Nicht?! Du verstehst nicht? Sehn Sie? So behandle ich sie. Ein bißchen Spaß wirkt Wunder. Schauen Sie sich bloß mal diese beiden jungen Mörder an. Lachen wie der Teufel. Bevor ich kam, haben sie noch nie gelacht.“

Die beiden „Roten“ betrachteten seine ungeheure Gestalt mit Blicken des Staumens und der Bewunderung und brüllten vor Lachen.

Sechs Stunden an der Grenze zu warten!

„Kommen Sie, sehen Sie sich die Flucht vor der Hungersnot an,“ sagte Cherry und ging voran zu einem langen Zug ohne Lokomotive. Er war in Kojen eingeteilt, wie für das Vieh, und aus ihnen drang ein pestilenzartiger Gestank hervor. In dem schmutzigen Stroh kauerten Männer, Weiber und Kinder durcheinander und suchten in ihren Lumpen nach Angezeifer. Manche lagen ausgestreckt, ihre tiefgelunkenen Augen starrten aus den grauen, skelettartigen Gesichtern ohne Leben hervor.

„Letten,“ sagte Cherry, „auf dem Heimwege aus den Hungerdistrikten. Hunger, Schwäche, Typhus töten sie. Sehn Sie das Mädchen da. Typhus.“

Sie lag auf dem Grase neben dem Zug. Der Kopf mit dem glühenden, aufgedunsenen Gesicht drehte sich hin und her. Ein großer, härtiger Bauer in Lumpen kam auf Bertram zu und sprach ihn in amerikanischem Englisch an.

„Woher sprichst Du das?“ fragte Cherry.

„Hab' in Detroit gearbeitet, ehe die Welt verdarb.“

„Woher kommst Du?“

„Von Rsa.“

„Wie sieht's da aus?“

„In Rsa ist großer Tod. Die Menschen haben nichts zu essen. Die Mütter sind froh, wenn ihre Kinder sterben, denn traurig ist es, ihre Klagen zu hören. Ich bin einer, der zu rechter Zeit gestorben ist. Gott hat Rußland verlassen.“

Als sie wieder in ihrem Zuge waren, hörte Bertram die Amerikaner Kabarettlieder singen, und Cherry schlug den Takt dazu. Bertram lag auf seiner Pritsche und starrte auf die öde Fläche, die langsam vorbeizog. Manchmal sah man lebende Wesen. Ein Weib sammelte Reis und trug ihr Kind, ein zusammengeschrumpftes, elendes Geschöpf, in einem Tuch auf dem Rücken. An einer anderen Stelle kniete ein Bauer vor einem Ikon am Wege. Er neigte tief den Kopf und betrugigte sich unablässig.

Eine unendliche Melancholie stieg aus dieser russischen

Landschaft auf und verdüsterte Bertrams Gemüt. Man kam durch ein Land der Verzweiflung und des unsagbaren Elends.

„Gott hat Rußland verlassen,“ hatte der Mann auf Rsa gesagt.

Die Riggerlieder der Amerikaner, die traurigen Augen des russischen Weibes, der Geruch eines lettischen Käses, eine Linie von Wanzen, die an der Wand emparkrochen, die Traurigkeit des Lebens, Kenneth Murkles' Tod, Jances unergründliches Wesen, das sterbende Mädchen auf dem Grase, alles das ging durch Bertrams Gedanken auf dieser endlosen Fahrt nach Moskau. Wie lange würde es noch dauern? — Oh! Diese verdammten Wanzen!

47.

Moskau! Und Christy! Bertram sah ihn gleich auf dem Bahnsteig stehen inmitten einer Gruppe von „Roten“, härtigen Trägern und Kutschern von Droschkis in ihren Pelzappen und langen Röcken. Christy trug noch seinen alten grauen Anzug, den Bertram von London her kannte, dazu aber als neue Er-rungenschaft eine Weste aus Schafspelz. Sein mageres, häßliches Gesicht lächelte freudig, als er Bertram erblickte.

„Willkommen in unserer Stadt!“ rief er.

„Gott im Himmel! Wie gut ist es, Sie hier zu treffen,“ erwiderte Bertram aus vollem Herzen. Er wußte selbst nicht, warum Christys Gegenwart ihm das Gefühl gab, als finde ein Schiffbrüchiger ein festes Floß.

„Folgen Sie mir und vermeiden Sie die Berührung Ihrer Mitmenschen,“ warnte Christy.

Er ging in die Bahnhofshalle voran. Das war ein weiter Raum mit geweißten Wänden und von solch einem Gestank erfüllt, daß Bertram sich dem Erbrehen nahe fühlte. Der Fußboden war vollständig von den Leibern von Leuten jeden Geschlechts und Alters bedeckt. Sie lagen auf Säcken und Koffern, ein wirres Durcheinander von Armen und Beinen, Schafspelzen, Lumpen und räudigen Fellen. Alle braun von Lehm und Schmutz, als hätten sie im Schlamm von Flandern gelegen, wie Bertram es in den Kriegswintern selber durchgemacht hatte. Es ging zur Nacht, und sie legten sich zum Schlafen bereit, man sah nichts als ein unruhiges Heben und Senken von Leibern und Gliedern. Einige schliefen schon und atmeten röchelnd. Kinder weinten. Mädchen lagen in den Armen härtiger Männer. Ein Mann lag tot zwischen den Lebenden, wie Bertrams geübter Blick sofort erkannte. Der Kopf lag zurückgeworfen auf einem Sack und ließ den hageren, vogelartigen Hals mit seiner falligen losen Haut sehen. Die Augen waren verglast und standen weit offen.

(Fortsetzung folgt.)

wird durchblickt wie unangenehme Luft, wird negiert, höchstens mit abgemindertem Gesicht angedeutet; er verfinst vor dieser Nichts durchbohrenden Würde. Jede Rebellion dagegen würde Gottes Zelgenfinger, der Mühlen langsam aber sicher mahlt, zerhacken.

Frühmorgens zwischen drei und sechs.

Über gewisse eigenartige Verhältnisse, wie sie sich im Lauf der Zeit in der Umgebung der Zentralmarkthalle herausgebildet haben, geben wir ein kleines, zwischen drei und sechs Uhr früh angelegenes Stimmungsbild wieder, dem sich eine ausführliche Darstellung, von der anderen Seite aus gesehen, anschließen wird.

Drei Uhr nachts. Die lärmende und hastende Großstadt schläft noch. Dunkel und kalt ist es in den verödeten Straßen. Nur im Zentrum, wo die große Markthalle liegt, regt es sich langsam. Wagen mit hochaufgetürmten Gemüseförmern kommen stück und leise angefahren, die bald die Straßen ringsherum einnehmen. Das sind meistens Bauern, die ihr Gemüse und Grünzeug auf der Straße loswerden; sie haben keinen Stand in der Markthalle, vor deren Eröffnung jene ihre Ware längst verkauft haben, sehr zum Ärger der Standinhaber, die das teure Standgeld zahlen müssen, um nun das Nachsehen zu haben. Dieser frühe Verkauf auf nächtllicher Straße ist verboten. Der wachhabende Schupobeamte ist verpflichtet, diese Straßenhändler zur Anzeige zu bringen. Aber er kann nicht überall sein, und die Morgenämmerung verdirbt manches. Jedenfalls ist die Abneigung gegen diese „wilden“ Gemüsehändler bei den Markthallenleuten groß. Andererseits wollen jene Händler gern das Standgeld zahlen, wenn sie nur einen Stand erwerben könnten — so sagen sie. Man wirft ihnen vor, daß sie den Straßenverkehr behindern, was gewiß nicht unberechtigt sein mag; ihre Wagen nehmen den halben Fahrplan ein, so daß für den übrigen Verkehr wenig Platz bleibt. Auf den Bürgersteigen stehen die Gemüseförmere kreuz und quer, was die Passanten zwingt, sich einen Weg zu bahnen. In der Nacht, wo jeder Verkehr ruht, ergeben sich kaum größere Schwierigkeiten, die jedoch wachsen, je mehr er bei Tage zunimmt.

So der für den Berliner Großhandel eingerichteten Halle der Berliner Zentralmarkthalle befindet sich nur eine beschränkte Anzahl von Ständen, die für den Gemüsehandel bestimmt sind und die teils von Großhändlern, teils von Gemüsezüchtern gemietet sind. Die Zahl dieser Groß-Berliner Gemüsezüchter stellt höchstens 5 Proz. der gesamten Groß-Berliner Gemüsezüchter dar. Die übrigen 95 Proz. sind seit Jahren vergeblich bemüht, einen Stand in der Halle zu erhalten. Sie werden immer wieder vertrieben, haben aber nicht die geringste Aussicht, jemals an die Reihe zu kommen. Deshalb bleibt ihnen nichts anderes übrig, als ihre Produkte außerhalb der Markthallen in den angrenzenden Straßen an die Kleinbändler abzugeben. Jahrelang ist dieser Zustand nicht nur geduldet, sondern von den zuständigen Stellen direkt herbeigeführt und gefördert worden. Bis zum Jahre 1918 bestanden nämlich für die Groß-Berliner Gemüsezüchter noch andere Absatzgebiete als die Gegend der Zentralmarkthalle. Es war dies der Markt in Neukölln sowie die Markthallen in der Ackerstraße, Andreasstraße usw. Diese Absatzgebiete gingen verloren, als zur Zeit der Lebensmittelknappheit die Gemüsezüchter durch den Magistrat (Gemüseverteilungsstelle) gezwungen wurden, das gesamte Gemüse an die Zentralmarkthalle abzuliefern. Dieser Zustand der Zentralisierung des gesamten Gemüsehandels hat insbesondere zum Ruhen der Bevölkerung erhebliche Preissteigerungen herbeigeführt. Eine Wiedereinrichtung der früheren Verkaufsplätze würde heute mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden sein. Es ist deshalb völlig unerschwinglich, daß das Polizeiamt Berlin Mitte neuerdings dazu übergegangen ist, durch drakonische Straffestsetzungen den bisher von allen Seiten geduldeten Zustand zu beenden, ohne daß für die große Anzahl von Produzenten, die dadurch betroffen werden, anderweitige Absatzmöglichkeiten geschaffen worden sind. Diese Maßnahme stellt für die Züchter eine nicht zu billigende Härte und für die Berliner Bevölkerung eine schwere Schädigung dar. Wird diese Maßnahme weiter in derselben rücksichtslosen Weise durchgeführt, so ist die unausweichliche Folge, daß große Mengen von Gemüse unverkäuflich bleiben und verderben. Der sogar von amtlichen Stellen erhobene Vorwurf, daß die Gemüsezüchter deshalb mit Vorliebe ihre Ware in den Straßen verkaufen, weil sie auf diese Weise die Standgebühren in der Markthalle ersparten, wird zurückgewiesen. Sie würden gern die hohen Gebühren bezahlen, wenn ihnen nur ein Stand in der Markthalle zugewiesen würde. Sie würden aber auch gern Gebühren bezahlen für einen Stand auf der Straße, wenn sie dadurch den fortgesetzten polizeilichen Anzeigen und Bestrafungen entgehen könnten. Es ist nicht einzusehen, warum nicht völlig tote Straßen, wie zum Beispiel die Gontardstraße, während der Nachtstunden für diesen Zweck freigegeben werden können, bis der Magistrat andere Verkaufsmöglichkeiten für den Gemüsehandel geschaffen hat. Die Gontardstraße ist breit genug, daß an beiden Seiten Plätze für Gemüseverkäufe freigegeben werden könnten, und der Magistrat könnte daraus wiederum eine erhebliche Gebühreneinnahme erzielen. Selbstverständlich würde das nur ein Nebenbei sein, dem bald eine zweckmäßige Regelung folgen müßte. Wenn das Polizeiamt Berlin Mitte weiter, wie bisher, fortgesetzt Strafen verhängt, die — wie angedroht ist — künftig noch erheblich erhöht werden sollen, so widerspricht das durchaus den Interessen der Berliner Bevölkerung.

Änderungen im Straßenbahnverkehr.

Vom 5. Januar 1925 ab wird auf den Linien 64 und 73 am Endpunkt Dönhofsplatz Schienenbetrieb eingerichtet, und zwar verkehrt die Linie 64 über Jerusalemer Straße, Krausenstraße, Kommandantenstraße, Lindenstraße, und die Linie 73 über Leipziger Straße, Jerusalemer Straße, Krausenstraße, Kommandantenstraße, Beuthstraße. Die gleiche Schiene wie die Linie 73 besahen die Linien 12 E und 65 E. Auf den Linien 28 und 128 tritt ein neuer Fahrplan in Kraft. Die Änderung des Fahrplans besteht im wesentlichen darin, daß die Wagen bei verkürzter Fahrzeit 4 Minuten später von Heiligensee und 8 Minuten später von Tegeler abfahren. Näheres ist aus den Fahrplanaushängen in den Wagen ersichtlich.

Zäufertod einer Greisin.

Die Meldung von einem nichtmenschlichen Kapitalverbrechen rief, wie mitgeteilt, am Abend des Neujahrstages die Nordkommission der Kriminalpolizei nach dem Hause Geyersstr. 34 in Schöneberg. Die Eigentümerin dieses Hauses, die 68 Jahre alte Witwe Berta Vatsch wurde in der Küche ihrer Wohnung vollständig ertränkt aufgefunden. Sie war am ganzen Körper verbrannt, nur noch kleine Hautstreifen an verschiedenen Stellen waren unverleht. Die Ermittlungen der Nordkommission ergaben sehr seltsames. Die Witwe Vatsch war früher wohlhabend, verlor aber in der letzten Zeit alles, was sie an beweglichen Werten besaß. Es wurde festgestellt, daß sie in der letzten Zeit den Konak täglich schlafenweisse getrunken hatte. In einer Stelle trat sie hintereinander einmal 3 Schnäpse. In der Nachbarschaft verweigerte man ihr zuletzt jeden Verkauf von Alkohol. Am Silvesterabend kam sie um 1 Uhr schwer betrunken nach Hause gewankt. Die Pförtnerin, die meinte, daß sie außerdem Herz- und Nierenkrank war, rief einen Arzt, der ihr ein Mittel einflößte und brachte sie dann zu Bett. Am anderen Morgen fand man die Leiche. Nach dem Befund, den die Nordkommission feststellte, muß die Betrunkene das Bett verlassen und sich auf das Sofa gelegt haben. Sie hat mehrere Streichhölzer, deren angebrannte Reste auf dem Fußboden gefunden wurden, angezündet, und so ist der Sofabezug in Brand geraten und zum Teil verbrannt. Der Brand des Hauses hat dann die weiteren Brandwunden am ganzen Körper verursacht. Die Leiche wurde zur Obduktion heute nach dem Schauhaus gebracht. Man rechnet aber immer noch mit der Möglichkeit, daß in der Nacht doch noch jemand bei der Witwe in der Wohnung

gewesen ist. Denn es wurde festgestellt, daß die 68jährige, obwohl sie einen Geliebten hatte, auch noch Heiratsinstitute erließ. Mitteilungen zur vollen Klärung nimmt die Nordkommission, Kriminalkommissare Binger und Busch, im Polizeipräsidium entgegen.

Noch immer Abbau.

Kommunistisch-deutschnationales Bündnis.

Nun ist auch im Bezirksamt Prenzlauer Berg der Abbau vollzogen. Auf Antrag der Kommunisten hat die Bezirksversammlung beschlossen, unseren Genossen Karl Bauer abzukauen. Bauer galt, auch in den Augen unserer politischen Gegner, immer als einer der befähigsten Stadträte und genoss als solcher das Vertrauen wohl des allergrößten Teiles der Bevölkerung, aber auch der Beamten, Angestellten und Arbeiter seines Bezirks. Er war Vorsitzender des Bezirksarbeitsamts und wurde auch von den Erwerbslosen, wegen seines festen Eintretens für diese, sehr geschätzt. Kurze Zeit nach Beginn seiner Tätigkeit wurde er zum Dozenten am Verwaltungsfachseminar und später sogar zum Vorsitzenden des Prüfungsausschusses gewählt. Auf Vorschlag aller 20 Bezirksarbeitsämter wurde er stellvertretender Vorsitzender des Landesarbeitsamts. Alles dies hat nichts zu sagen — weil er Sozialdemokrat war, war er den Kommunisten unangenehm, und es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß auch in dieser Frage sofort ein Einverständnis zwischen Kommunisten und Deutschnationalen herbeigeführt wurde, dem sich alle anderen bürgerlichen Parteien angeschlossen. Originell war das Verhalten der demokratischen Fraktion. Der Vorsitzende dieser Fraktion hatte als Mitglied des Verwaltungsausschusses des Arbeitsamts ein gebarnichtes Protestschreiben an die Bezirksversammlung gerichtet, worin er den Abbau des Stadtrats Bauer als ein „unerhörtes Unrecht“ bezeichnet. Trotzdem stimmte die Fraktion für den Abbau. Nun wird aller Voraussicht nach ein Deutschnationaler der Nachfolger des Gen. Bauer; inwiefern dieser besser die Interessen der arbeitenden Bevölkerung vertreten wird, muß die Zukunft lehren. Jedenfalls haben die kommunistischen Arbeiter einen neuen Beweis dafür, wie ihr Gesicht durch die „kluge“ Taktik ihrer Führer in die Hände der Bürgerlichen übergeht. Daß übrigens ein erheblicher Teil der kommunistischen Arbeiter mit dieser Taktik ihrer Führer nicht einverstanden ist, beweist der gegen den Abbau des Gen. Bauer seitens der kommunistischen Angestellten und Arbeiter des Bezirks bei ihrer Fraktion eingeleitete Protest, über den die Fraktion insofern Anweisung von anderer Stelle glatt zur Tagesordnung übergibt, jedermann aber auch, daß ein kommunistischer Bezirksverordneter vor der Bezirksversammlung sein Mandat niederlegte.

Nicht unerwähnt mag bleiben, daß bei diesem Bezirksamt ein bürgerlicher Stadtrat, der seit 1 1/2 Jahren wegen eines Vergehens, demzufolge in erster Instanz auf Dienstentlassung erkannt ist, vom Dienste suspendiert ist und seit dieser Zeit drei Viertel seines Gehaltes bezieht. Diesen abzubauen, lehnte die Bezirksversammlung, einschließlich Kommunisten, ab.

Liebe über das Grab hinaus.

Er brachte der Toten Parfüm und Pralinen.

An die Tat eines Geisteskranken mußte man unwillkürlich bei der Anklage denken, die sich gegen den Artisten Otto Klemke wegen Grabstörung richtete, die das Amtsgericht Neukölln beschloß.

Im Dezember 1921 war Klemkes Ehefrau gestorben und der trauernde Witmer hatte nach einiger Zeit auf dem Jakobikirchhof eine Freisitte für sich und seine Frau erworben und dorthin die Leichentruhe der Verstorbenen von dem Gemeindefriedhof überführen lassen. Vor einiger Zeit erregte es großes Aufsehen, als entdeckt wurde, daß Klemke einen verdeckten Schacht zu dem Grabe hergestellt hatte, der sorgfältig abgedeckt worden war. Klemke hatte auf diese Weise ständig bei Leide seiner Ehefrau Besuche gemacht, Blumen und Parfüm mitgenommen und durch Löcher, die er in den Grabstein gehohlet hatte, Pralinen hindurchgesteckt. Als er bei einem dieser Besuche, die immer nachts erfolgten, entdeckt wurde, gab er an, daß er nur aus Liebe zu seiner Frau so gehandelt habe. Er habe sehen wollen, ob seine Frau auch nicht etwa nur scheinbar sei. Der Anklageerzähler war der Meinung, daß K. zu den Besuchen nur von perverter Neugierde getrieben worden sei und beantragte gegen ihn 300 Mark Geldstrafe, gegen seinen Neffen Paul Klemke, der ihm bei dem Anlegen des Schachtes geholfen hatte, wegen Beihilfe 50 Mark. Der Verteidiger war der Ansicht, daß der Angeklagte sich der Rechtswidrigkeit seiner Handlung nicht bewußt gewesen sei und daß er freigesprochen werden müßte. Das Gericht erachtete zwar in der Handlungsweise des Angeklagten etwas Anormales, konnte aber nicht zu der Überzeugung gelangen, daß er unzurechnungsfähig sei. Otto Klemke wurde an Stelle einer an sich erwirkten Strafe von zwei Wochen Gefängnis zu 140 Mark Geldstrafe verurteilt, Paul Klemke erhielt 20 Mark Geldstrafe.

Daß es mit der angeblichen Liebe bis über das Grab hinaus nicht allzu weit her zu sein scheint, hatte eine andere Verhandlung gegen Otto Klemke ergeben, die vor wenigen Tagen ebenfalls das Amtsgericht Neukölln beschloß. Hierbei hatte sich gezeigt, daß er seine Partnerin, die Artistin R., so rasend liebte, daß er sich zu den größten Gewalttätigkeiten aus Eifersucht hinreißen ließ. Fräulein R. hatte sich nämlich mit einem anderen Artisten verlobt und nun verfolgte sie Klemke fortwährend mit Nachstellungen. Einmal hatte er sogar versucht, ihr die Lippen abzubeißen. Die R. behauptet nun, daß K. an diesem Abend das Trapez, an dem sie arbeiten mußte, mit Blei eingeschmiert habe, um sie zum Absturz zu bringen. Nur dadurch, daß sie es gleich gemerkt habe und sehr vorsichtig gearbeitet habe, sei sie mit dem Leben davon gekommen. Als Klemke seinen Plan in Erfahrung sah, geriet er in eine wahnartige Wut und suchte ihr die Hand mit den Zähnen zu zerfleischen. Wegen dieser verschiedenen Straftaten war Otto Klemke, und zwar wegen fortgesetzter Bedrohung und Körperverletzung zu drei Monaten und zwei Wochen Gefängnis verurteilt worden, hatte aber eine Bewährungsfrist gegen Zahlung einer Buße von 75 Mark erhalten.

Bendelbetrieb auf Linie 45. Infolge Sperrung der Durchfahrt durch die Eisenbahnüberführung im Zuge der Wilhelmsstraße in Steglitz wegen Bauarbeiten wird auf der Straßenbahnlinie 45 ab 5. d. Mts. bis auf weiteres ein Bendelbetrieb eingerichtet.

Das Rundfunkprogramm.

Sonnabend, den 3. Januar.

Außer dem üblichen Tagesprogramm:
4 Uhr nachm.: Hans-Bredow-Schule (Abteilung Bildungskurse). Sprachunterricht. Dir. Jul. Glück: „Esperanto“. 4.30—5 Uhr abends: Unterhaltungsmusik (Berliner Funkkapelle). 6.40 Uhr abends: Vortrag Rudolf Wagner: „Entdeckungsfahrten zum Südpol“. 7.30 Uhr abends: Hans-Bredow-Schule (Abteilung Hochschulkurse). Dr. Harbich, Leiter der Funkabteilung im Telegraphen- Reichsamt: „Einführung in die Funktelegraphie und Telephonie“. 8.15 Uhr abends: Einleitende Worte von Wallensteins Lager. 8.30 Uhr abends: Sandspielbühne. Abteilung Schauspiel. Leitung: Alfred Braun. Wallsteins Lager, von Friedrich von Schiller. Personen: Wachtmeister, Trompeter, von einem Terzkyischen Karabinierregiment: Leopold Ledebur, Erich Otto; 1. Halkischer Jäger: Georg Poeschke; 2. Halkischer Jäger: Karl Walter Schott; Butlerischer Dragoner: Gustav Kern; Arkobusier vom Regiment Tiefenbach: Wilhelm Krüger; Kürassier von einem wallonischen Regiment: Alfred Braun; Kürassier von einem lombardischen Regiment: Karl Wessal; Kroat: Bruno Rahn; Rekrut: Hugo Schröder; Kapuziner: Karl Wallauer; Marktenderin: Leonie Duval; Ein Bauer: Harry Foerster. Scharfschützen, Bürger, Bauernknecht, Soldatenschulmeister, eine Aufwärtlerin, Soldatenjungen, Hoboisten. Vor der Stadt Pilsen in Böhmen. Anschließend: Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitungsansage, Wetterdienst, Sportsnachrichten, Theaterdienst. 10.30 bis 11.30 Uhr abends: Tanzmusik.

Verhütet Brände!

Noch immer vergeht nahezu kein Tag, an dem die Feuerwehr nicht über ein Großfeuer zu berichten hat. Einmal ist es der Dachstuhl eines Wohnhauses, dann sind es Stallungen mit Pferden, dann Fabrikräume mit feuergefährlichem Betrieb oder Ainos, die dem Feuer zum Opfer fallen und der Feuerwehr schwer zu schaffen machen. Kältezeiten haben zu jeder Zeit die Tätigkeit der Feuerwehr gesteigert, aber auch Betriebsbeschwerden, Theaterbesucher und Einwohner in Gefahr gebracht. Noch vor nicht drei Jahren hat die Zerstörung des Staatstheaters in Dessau bewiesen, daß selbst Zentralheizungen diese Gefahr nicht unter allen Umständen beseitigen. Die Gefahr wird also mit Beginn der kalten Jahreszeit noch größer.

Für Berlin muß der Kinobrand in Reutkölln, über den wir kürzlich berichteten, als erster Mahner gegen drohende Feuergefahren Beachtung finden. Zwei Dinge sind es insbesondere, die dabei nicht übersehen werden dürfen. Erstens die Tatsache, daß das Personal, das das Feuer entdeckte, erst nach Wasser laufen mußte, um die Feuerbekämpfung aufzunehmen, also Handfeuerlöscher nicht vorhanden oder deren Standplätze dem Personal nicht bekannt waren. Und zweitens die weit schlimmere Tatsache, daß zwischen der Entdeckung des Schadensfeuers und der Alarmierung der Feuerwehr soviel Zeit verstrichen ist, daß sich das Feuer zu einem verheerenden Großfeuer entwickeln konnte. Die Erkenntnis muß Gemeinut der Großstadtbewohner werden, daß die beste Feuerwehr ihren Wert verliert, wenn sie nicht rechtzeitig zur Feuerbekämpfung herangeholt wird. Besser die Feuerwehr wird zehnmal alarmiert und braucht nicht mehr einzugreifen, weil es inzwischen gelungen ist, die Gefahr zu überwinden, als wenn sie nicht alarmiert wird und es kommt deswegen zur Katastrophe. Und noch eines darf für den Feuerschutz nicht übersehen werden. Die Zeit, bis die Feuerwehr kommt, ist kostbar und darf nicht nutzlos verstreichen. Handfeuerlöscher mit Gebrauchsanweisung in Schlagworten sollen nirgends fehlen. Das Personal muß sowohl mit deren Standplatz, wie mit ihrer wirkungsvollen Anwendung vertraut sein. Dieses ist schon um deswillen notwendig, weil der Handfeuerlöscher an die Gefahren der Schadensfeuer erinnert. Aufforderungen wie: Bei Schadensfeuer sofort Feuerwehr alarmieren! Nicht in die Flamme springen, brennenden Gegenstand treffen! sind äußerst wertvolle Mahner an das Personal.

Wenn auch die Tatsache nicht übersehen werden darf, daß die Bekämpfung eines Schadensfeuers mit unzureichenden Löschmitteln die Gefahr erhöht, weil alle Löschmittel — auch Wasser — wenn sie nicht in ausreichendem Maße vorhanden sind und sich in ihre Bestandteile — z. B. Sauerstoff und Wasserstoff — auflösen, die Verbrennung fördern, so besteht doch auch kein Zweifel darüber, daß sie das Umsichgreifen des Feuers aufhalten. Wird nicht veräuert, die Feuerwehr zu alarmieren, so wird die Anwendung von Handfeuerlöschern immer dann Erfolg bringen, wenn ein Schadensfeuer im Entstehen entdeckt wird. Gegen zu spätes Entdecken eines Schadensfeuers kann allerdings nur Wachsamkeit schützen. Wenn die Feuerwehr nicht rechtzeitig von einem entzündeten Schadensfeuer verständigt wird, liegt die Schuld in der Hauptsache bei den Besitzern. Sie unterlassen es, der Feuererhaltung, Feuermeldung und Feuerbekämpfung die notwendige Aufmerksamkeit zu schenken. Man denke nur an die Anfälle, mit ungeschütem Licht oder der Petroleumlampe abends auf die Böden zu gehen. So mancher Dachstuhlbrand wurde schon dadurch verursacht. Aber keiner ist es nachher gewesen! In allen Häusern sollten die Besitzer Feuerverhältnissevorschriften aufhängen. Bieleicht sollte man Abzüge von ihnen den Mietern überreichen. Verlöbte gegen diese Vorschriften müßten gesetzlich gehandelt werden. Es muß wirklich nicht sein, daß so viele Brände aus Unachtsamkeit entstehen, daß ein Schadensfeuer zum Großfeuer wird und doch ungeheure Werte unabwehrlich der Vernichtung anheimfallen.

Das Kind unter dem Auto.

Doppeltes Verschulden eines rücksichtslosen Autolenkers.

„Papa, wir wollen hofen spielen,“ rief ein dreijähriges Mädchen, das in Begleitung ihres Vaters und der Mutter auf dem Bürgersteig vor dem Hause Schulstraße 4 daher kam. Das Kind lief weg, und in demselben Augenblick war ein Auto — auf dem Bürgersteig — ihm mit dem Bordstein und auch dem Hinterrad über den Brustkorb gefahren, so daß die Kleine sofort tot war. Dieser Vorgang brachte den Lenker des Autos, den Rutscher Kühn, unter der Anklage der fahrlässigen Tötung vor das erweiterte Schöffengericht Wedding.

War auch das Kind direkt in das Auto gelaufen, so traf den Autolenker dennoch ein doppeltes Verschulden. Einmal war er fahrlässig nicht im rechten Bogen in die Hauseinfahrt Schulstraße 3 gefahren, sondern schon an dem Nebenhause Schulstraße 4 auf den Bürgersteig hinausgefahren, weil vor dem Hause Schulstraße 3 ein Auto stand, das repariert wurde. Außerdem aber hatte der Angeklagte auch keine Fahrerlaubnis. Das Auto gehörte einem Rollereibesitzer, und dieser hatte einen Angestellten beauftragt, mit einem Handwagen Benzin aus dem Hause Schulstraße 3 zu holen. Da das dem Mann aber un bequem war, hatte er eigenmächtig das Auto herausgeholt und war davon gefahren. In der Markstraße begegnete ihm der Angeklagte, den er in das Auto aufnahm, und dem er auch bereitwillig die Leitung überließ. Kühn setzte jedoch gleich mit einem so starken Fichtertempo ein, daß ihn sein Freund warnen mußte, langsamer zu fahren. Er bekam aber nur die Antwort: „Alter Quatschkopf, halt's Maul!“ Statt nun, wie es vorgehrieben ist, im rechten Winkel in das Haus Schulstraße 3 einzufahren, war Kühn schon vor dem Nebenhause auf den Bürgersteig gefahren, obwohl ihm durch das vor dem Toreingang stehende reparaturbedürftige Auto der Überblick über den Bürgersteig fehlte. Das Gericht erachtete in dem Verhalten des Angeklagten einen recht erheblichen Grad von Fahrlässigkeit. Das Fahren von Leuten, die keine Fahrerlaubnis haben und das Fahrzeug nicht beherrschen, bildet eine große Gefahr für die Fußgänger. Daß der Angeklagte zu schnell gefahren war, folgte aus dem Bericht daraus, daß er das Auto nicht mehr halten konnte, so daß auch das Hinterrad über den Körper des Kindes hinwegging. Das Urteil lautete auf 6 Monate Gefängnis wegen fahrlässiger Tötung, sowie auf 100 Mark Geldstrafe wegen Vergehens gegen das Automobilgesetz.

Die „DZ.“ verleumdet das Reichsbanner.

Von den Berliner Zeitungen bemüht sich augenblicklich die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ den unglaublichen Ton des Berliner Lokal-Anzeiger zu erreichen, wenn nicht zu übertreffen. Vor einigen Tagen machte die „DZ.“ in verfeinerter Form dem Reichsbanner den Vorwurf, vom Varnat-Konzern Gelder bekommen zu haben. Das Reichsbanner überantwortete am 20. Dezember 1924 eine Verichtigung, die wiedergegeben die „DZ.“ bisher nicht für notwendig gehalten hat. Das Reichsbanner teilt darin mit, daß es vom Varnat-Konzern zu keiner Zeit irgendwelche Mittel erhalten hat. Wenn die „DZ.“ fortfährt, in dieser unanständigen Weise zu arbeiten, dann wird der Tag nicht mehr fern sein, wo aus einer „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ eine „Gemeine Alldeutsche Zeitung“ geworden ist. Im Anschluß daran machte die Berliner Gausleitung folgende Bemerkung: Wenn von unserer Seite auf die gegenständlichen, in der Presse gemachten Angaben bisher nicht eingegangen wurde, so aus dem Grunde, weil es selbst beim besten Willen nicht möglich ist, jede von der und nicht wofürsinnigen Presse aufgetragene Lüge oder Verleumdung rüchtaustellen oder zu widerlegen, da uns hierzu sowohl Zeit als auch Arbeitskräfte fehlen.

Im Vorzimmer.

Es gibt kaum etwas Entwürdigenderes als ein Vorzimmer. Da sitzt man lange, lange und wartet herzklopfend auf Wohl oder Wehe. Linere Kervoden werden dabei auf eine harte Probe gestellt. Beim Zahnarzt möchte man vor Schmerzen halb wahnwütig werden, und im Vorzimmer eines Allgewaltigen kommt man zu dem Entschluß, doch lieber bald Selbstmord zu begehen. Das Wartenlassen ist manches Mal System. Der Empfangende weiß, daß es demütig macht. Voll Entschlossenheit tritt man ein, um in jeder Minute müder zu werden. Kaum, daß man den Mund öffnen kann, wenn man endlich vorgelesen wird. Die Atmosphäre in den Vorzimmern erdrückt, tötet. Tausend Hoffnungen werden hier jeden Tag vernichtet. Und die Herrscher des Vorzimmers sind hart oder eifrig. Triffst du einen freundlichen in ihnen, darfst du von Glück sagen. Sie sind wie eine undurchdringliche Mauer, die sie errichtet haben, um ja nicht zu eng mit deinen Angelegenheiten in Berührung zu kommen. Es ist schwer, über diese Mauer zu klettern, und die meisten brechen sich bei diesem Versuch das Genick. Die Enttäuschten dürften nicht zu zählen sein. Viele Existenzen sah man schon scheitern — an den Vorzimmern. Wie eine gefährliche Klippe ragen sie deinen Wünschen entgegen; große Gewandtheit ist nötig, sie zu umschiffen, oftmals auch Geld. Hast du erst dieses Hindernis besiegt, sei es auch nur durch den Zauber geübelter Lebenswürdigkeit, bist du gerettet. Hinter den Vorzimmern sitzen die anderen, denen du plötzlich wieder als Mensch gegenüber stehst. Triumph bedeuten solche Augenblicke. Verantwund schreitest du diesmal durch das Vorzimmer. Als dunkler Fleck bleibt die Erinnerung daran auf deiner Seele haften.

Die ungnädige „Gnädige“.

Was einem Kassenboten passieren kann.

Vor kurzem wollte ein Kassenbote der Elektrizitätswerte bei dem Fabrikbesitzer H. in Weihensee den fälligen Betrag von rund 10 M. für Stromabnahme kassieren. Da der Fabrikant nicht angetroffen wurde, erhielt der Kassenbote von seiner Dienststelle den Auftrag, die Privatwohnung H.s, eine Villa der Kolonie „Wendenschloß“ an der Spree, aufzusuchen, um dort die Rechnung zu kassieren. Hier wurde der Beamte von der Tochter des Fabrikanten schroff empfangen. Sie erklärte, die Rechnung sei schon längst bezahlt, er solle nur ja das Haus verlassen. Der Beamte bat darauf um die Quittung. Diese sei, so meinte die Tochter des Hauses, im Kontor in Weihensee. Nun wollte der Bote nach dem Wert anfragen und nochmals fragen, ob inzwischen der fällige Betrag eingelaufen sei. Das Fräulein Tochter wurde darauf ganz empört, das Telephonieren koste doch Geld, was sich der Kassenbote dabei denke? Schließlich erklärte der Beamte, nachdem alle gültigen Versuche fehlgeschlagen, daß er seine Pflicht, den Strom abzulesen, er ging zum Zähler und löste die Plombe. Während dieses draußen vor sich ging, lag die gnädige Frau nichtsahnend in ihrem Zimmer auf elektrischen Kissen. Als plötzlich der Strom abgestellt wurde, verloren die behaglichen Kissen der „gnädigen“ Frau an Wärme. Ganz empört ging sie hinaus und stellte sich vor den Zähler, an dem sich der Beamte zu schaffen machte. Frau H. schrie den ruhigen Beamten an und nahm schließlich einen eisernen Wasserabstellschlüssel in die Hand und drohte: „Machen Sie sofort, daß Sie aus meiner Villa kommen, hinaus, oder ich hole sofort die Hunde und einen Revolver!“ Als der Kassenbote sah, daß mit dieser rabiaten Frau nichts anzufangen war, nahm er von seiner Amishandlung Abstand, um allen Täglichkeiten aus dem Wege zu gehen. Vor kurzem hatte sich nun Frau H. wegen Bedrohung mit Todschlag und Beamteneinwirkung vor dem Weihenseeer Amtsgericht zu verantworten. Der Anwalt wurde in seiner Anklage von der Angeklagten härmlich unterbrochen. Der Richter mußte ihr erst eine Lektion erteilen, wie man sich vor Gericht zu benehmen habe. Das ganze Betragen der Angeklagten vor Gericht, so führte der Anwalt aus, bewiese, wie wenig Vernunft sie besäße. In der Urteilsbegründung wurde eingehend dargelegt, in welcher unverständlichen Art und Weise sich die Angeklagte benommen hatte. Dem Kassenboten sei keinerlei Erwähnung zu machen. Im Gegenteil, sein Entgegenkommen sei schlecht belohnt worden. Als er anrufen wollte, wurde es ihm mit der ungläublichen Begründung, das Telephon sei zu teuer, verweigert. Auf Grund des privatrechtlichen Vertrages der Werke mit den Stromabnehmern war der Kassenbote verpflichtet, den Strom zu sperren. Da auch die Angeklagte, wie das Gericht feststellte, in sehr guten Verhältnissen lebe, sie bewohne eine Villa, in dessen elf Zimmern nur fünf Personen einschließlich Personal wohnen, wurde diese Tatsache bei der Straffestsetzung berücksichtigt und auf 150 Mark Geldstrafe erkannt.

Portier und Schneefestigung.

Unter den Portiers, und auch selbst unter den Hauseigentümern herrscht über die Schneefestigung von den Bürgersteigen und das Abstumpfen und Bestreuen bei eintretender Kälte mit Sand allgemein Unklarheit. Die Zeit ist wieder gekommen, wo dieser wichtigen, im Interesse der öffentlichen Sicherheit liegenden Frage Beachtung geschenkt werden muß. Beachtenswert ist ein Gerichtsurteil, das verdient, kurz inhaltlich besprochen zu werden. Wegen unterlassener Reinigung des Bürgersteiges von Schnee und Eis hatte sich ein Berliner Hausbesitzer vor Gericht zu verantworten und wurde auf Grund der Straßenpolizeiverordnung vom 25. Januar 1917 zu 60 M. Strafe verurteilt, trotz der Bedauptung, daß nicht er, sondern der Portier zur Reinigung des Bürgersteiges verpflichtet sei, weil er sich dazu vertraglich verpflichtet habe. Das Amtsgericht machte aber geltend, der Angeklagte hätte den Portier beauftragt und anhalten müssen, die Reinigung des Bürgersteiges ordnungsgemäß vorzunehmen. Der Portier sei auch nur dann für die Reinigung des Bürgersteiges strafrechtlich verantwortlich zu machen, wenn der betreffende Vertrag zwischen Vermieter und Portier von der Polizeibehörde genehmigt sei. Der Beklagte hat nun gegen dieses Urteil Revision beim Strafsenat des Kammergerichts eingeleitet. Auch dieses Gericht machte sich das erste Urteil zu eigen und führte in der Begründung u. a. aus, daß die Hauseigentümer nur dann von der strafrechtlichen Verantwortung für die Reinigung des Bürgersteiges befreit seien, wenn ein Vertrag mit dem Portier oder einer Hilfsperson vorliege, welcher von der Polizeibehörde genehmigt sei. Nach diesem Urteil sind die Hausbesitzer gemäß der Polizeiverordnung verpflichtet, für die Reinigung des Bürgersteiges von Eis und Schnee zu sorgen. Sie sind auch haftbar für Unfälle. Es genügt also die unterschriftliche Vereinbarung aus dem Portier- oder Hausvertrage, wonach sich in den meisten Fällen der Portier verpflichtet hat, den Bürgersteig im Winter zu reinigen, allein nicht. Der Vertrag muß vielmehr von der Polizeibehörde genehmigt sein, d. h. der Portier muß sich der Polizeibehörde gegenüber verpflichten, daß nicht der Hauseigentümer, sondern er der Verantwortliche sei. Ist dieses geschehen hat der Portier auch die Polizeistrafen zu tragen. Diese Verschärfung der Polizei gegenüber werden wohl sehr selten Portiers eingehen, zumal die Erfahrungen aus dem letzten Jahr gelehrt haben, daß die verrichteten Arbeiten, die des morgens schon in aller Frühe bis spät in die Nacht mit großer Mühe nur zu bewältigen waren, nicht einen Stundenlohn als Entgelt mehr einbrachten. In allen strittigen Fällen wollen man sich an die Geschäftsstelle des Deutschen Portierverbandes, Bayreuther Str. 31, wenden.

Sieben Meter lang. Im Berliner Aquarium sind gegenwärtig nicht weniger als sieben Arten Riesenschlangen aufgestellt, von denen die größten, zwei malatische Teppich- oder Gitterschlangen, sieben Meter lang sind.

Gustav Hoffmann. Wieder hat ein Vertreter der Arbeiterbewegung den Weg ins Jenseits angetreten. Gustav Hoffmann-Schöneberg ist kurz vor Beendigung des alten Jahres 70 Jahre alt verschieden. Seine Schöneberger Genossen fanden ihn 1902 in das damalige Schöneberger Stadtparlament, dem er mit kurzer Unterbrechung auch nach der Eingemeindung als Bezirksverordneter bis zu seinem Tode angehörte. Vor kurzem erst aus dem Krankenhaus entlassen, nahm er trotz seines geschwächten Zustandes noch an der Bezirksversammlung am 17. Dezember teil. Das Wirken dieses alten sozialistischen Kämpfers, der 45 Jahre der Partei angehörte, muß den jüngeren Mahnung sein zu treuer Pflichterfüllung. Die Einäscherung findet heute, Sonnabend, den 3. Dezember, abends 6 1/2 Uhr, im Krematorium Wilmersdorf statt.

Innenpolitische Sprechstunden des Mietlingsamtes Lichtenberg und der ihm angegliederten (Hypothekeneinigungsamt, Kleingartenbesiedlungsamt) werden in den Monaten Januar, Februar und März 1925 wie folgt abgehalten: 1. In Lichtenberg, im Bureauhaus, Rathausstraße, Parade 2, Zimmer 22: wöchentlich vormittags 9 bis 12 Uhr. 2. In Friedrichsfelde-Karlshorst im Amtsgebäude Treptowallee 24, Zimmer 4: Dienstags und Freitags nachmittags von 2 bis 4 Uhr. 3. In Kaulsdorf im Amtsgebäude Adolfsstr. 25: Mittwochs, den 7. Januar, 4. Februar, 4. März 1925 nachmittags 4 bis 6 Uhr. 4. In Köpenick im Amtsgebäude, Köpenicker Allee 1, Zimmer 8: Mittwochs, den 14. Januar, 11. Februar, 11. März 1925, nachmittags von 4 bis 6 Uhr.

Im Kinderhaus findet wieder wöchentlich einmal Unterricht in Sänglingspflege mit praktischen Übungen statt. Meldungen schriftlich oder mündlich von 2—6 Uhr im Bureau des Kinderhauses, Blumenstr. 97.

Frühjahrs-Jugendweide 1925 in Oberschöneweide. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Vorbereitungen für die Frühjahrs-Jugendweide 1925 in Oberschöneweide wie bisher durch den Jugendweidenausschuss getroffen werden. Die bereits im Ort eingeleitete Droppagende für eine Freizeiter-Jugendweide, veranstaltet durch die Arbeitsgemeinschaft der freiwilligen Verbände, hat mit unserer Veranstaltung nichts zu tun. Anmeldungen für die Jugendweide werden bis zum 15. Januar entgegengenommen bei: Wilh. Schulz, Henschelstr. 78; Bruno Becker, Henschelstr. 61; Alfred Bader, Blüchtershofstr. 17; Otto Amberg, Wilhelmshofstr. 34; Gustav Krause, Lützenstr. 26; Robert Druschke, Wilhelmshofstr. 51; Gustav Jesmer, Blüchtershofstr. 52.

Sozialistische Lehrer, die aus der Kirche ausgeschieden und die während der freizeiterischen Erziehungsarbeit mitgearbeitet, werden gebeten, ihre Adresse an G. Meier, Berlin-Dahlemerdamm, Erdmalerstr. 2, mitzuteilen. Demnach erfolgt Einladung zu einer wichtigen Versammlung durch die Arbeitsgemeinschaft freiwilliger Verbände der deutschen Republik, Ortsgruppe Berlin.

Englischer Anfänger-Sprachkurs des Genossen Uniforum. Für Berlin W und O werden noch Meldungen angenommen. Gemeinsame Vorbereitungen für den Januar-Funkkurs Sonnabend, 3. Januar, abends 7 1/2 Uhr, bei U n i f o r m e r, Berlin W 37, Kurfürstendamm 21/22, II. Etz. 2 Tr. rechts.

Bogen-Ju-Jitsu in Ost, Bild, Kampf und Alm. Die Deutsche Hochschule für Befähigungen (Hochschulkultur) veranstaltet am Donnerstag, 3. Januar 1925, von 6—8 und 8—10 Uhr abends im Langendammal, Henschelstr. 5—9 (Eingang Unterhänischstr.) einen Tischtennisturnier „Aus der Geschichte des Bogens“. Vortragender Herr U n i f o r m e r. Ferner folgen Bogen, Ju-Jitsu- und Gymnastikführungen unter Leitung von Meister Erich Rodn. Schließlich Ausführung eines Ju-Jitsu-Lehrfilms über Selbstverteidigung und sportlichen Kampf.

Der Massenmörder Denke.

Neue Feststellungen.

Nach dem amtlichen Polizeibericht sind bis heute dreizehn Personen als bestimmter Mörder festgestellt worden. Die Zahl der Opfer dürfte aber erheblich größer sein. Denke hat, wie jetzt erst allgemein bekannt wird, einen eifrigen Handel mit „Fleischfleisch“ betrieben. Für eine Hochzeit hat er im letzten Jahre beispielsweise das ganze Fleisch geliefert, so daß die ganze Hochzeitsgesellschaft, ein kaum zu erringender Gedanke, höchst wahrscheinlich Menschfleisch gegessen hat. Zu Besuch bei ihm weilende Leute bekamen des öfteren Würstchen zum Frühstück usw. vorgelegt. Die Würste verteilte sich nach den vorgefundenen Ausweispapieren tatsächlich auf elf Jahre. Die Papierfragmente nennen drei aus allen Teilen Deutschlands, insbesondere aber aus Schlesien. Drei aufgefunden wurde eine meterhohe Tonne voll Menschenkadaver. Von den aus der Herberge zur Heimat zu Denke eingeladenen handwerklichen ist keiner mehr in die Herberge zurückgekommen. Als Denke einmal gefragt wurde, ob er denn auskomme, antwortete er lächelnd: „Fleisch habe ich immer!“ Auffallend war bisweilen, daß Denke beim Bäder große Mengen Semmeln einkaufte, als hätte er Schmelnschlagitten gehabt. Die vorgefundenen Werkzeugzeuge sind sauber gehalten und zeigen keinerlei Blutspuren.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einwendungen für diese Rubrik sind  **für Groß-Berlin** **Rechts an das Bezirkssekretariat** **Berlin W 37, G. Lindenstraße 2.** **2. Hof, 2. Trp. rechts, zu richten**

11. Kreis Schöneberg. Die Weihnachtskassen müssen umgehend beim Genossen Loser, Reichsgenossen Str. 23/24, Gartenhaus 3 Tr., abgerechnet werden. **Heute, Sonnabend, den 3. Januar:**

12. Abt. Die Bezirksleiter werden ersucht, bis spätestens Sonntag, den 4. Januar, beim Kassenrat die Gemeinlisten und Beitragssammlungen abzurechnen.

13. Abt. Kaulsdorf-Bld. 8 Uhr Funktionärstagung im Spandheim.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

77. Abt. Schöneberg. Der Bezirksvorsitzende, Genosse Gustav Hoffmann ist am 26. Dezember 1924 gestorben. Einäscherung am 3. Januar 1925 6 1/2 Uhr im Krematorium Wilmersdorf.

81. Abt. Treptow. Die Einäscherung des alten Bezirksführers Georg Geulert ist nicht Sonntag, sondern heute Sonnabend um 6 Uhr im Krematorium Wilmersdorf.

Jugendveranstaltungen.

Achtung, Abteilungsleiter! **Senk, Sonnabend, den 3. Januar, abends 7 1/2 Uhr, im Jugendheim, Finkenkrug 3, Karlsruher-Route.** Der Lehrgangabend am Sonnabend, den 3. Januar, 1925, 8 Uhr. **2. Der Reichsjugendtag 1925 in Hamburg (W. Weiskopf).** Ohne Kassen und Mitgliedsbuch sein Zutritt.

Achtung, Jugendgruppen und Jugendgruppenleiter! Besucht die **Morgenfeier** am Sonntag, den 4. Januar 1925, vorm. 10 Uhr, im **Bürgerklub des Reichs Rathhauses in Schöneberg, am Rudolph-Wilde-Platz.** Preis der Karte 0.25 M. Einlaß 9 1/2 Uhr vorm.

Morgen, Sonntag, den 4. Januar:

Alle Veranstaltungen sowie Wahlen fallen aus. Alle Abteilungen beteiligen sich an der **Morgenfeier** im **Reichs Rathhaus, Schöneberg.** — **Freienauer:** Treffpunkt frühstens 8 Uhr Bahnhof Wilmersdorf-Friedenau. — **Kreuzberg:** Treffpunkt frühstens 8.30 Uhr Röntgenstr. Radfahrer benutzen die Stroßenbahn 190 oder 60 bis Rudolph-Wilde-Platz, Schöneberg.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. **Geschäftsstelle:** Berlin G 14, Erdbeerenstr. 17/18, Hof 3 Tr. **Kameradschaft Tiergarten.** Der Lehrgangabend am Sonnabend, den 3. Januar, 1925, um 8 Uhr. **Mitgliedsversammlung** am Donnerstag, 3. Januar, 1925, 8 Uhr. **Kameradschaft Kreuzberg, Wilmersdorf.** Treffpunkt frühstens 8.30 Uhr Röntgenstr. Radfahrer benutzen die Stroßenbahn 190 oder 60 bis Rudolph-Wilde-Platz, Schöneberg.

Freiwillige Gemeinde. Sonntag vorm. 11 Uhr, **Reppenthaler 15.** Vortrag von Herrn Alfred Domben: „Weltanschauung und Weltverständnis.“ Gehen mitkommen.

Die türkische Wirklichkeit.

Von Dr. Artashes Abeghian.

Die Rivalität der Westmächte in der türkischen Frage einerseits und der Gegenseitigkeit zwischen der Entente und Sowjetrußland andererseits waren die Hauptfaktoren, die die Kemalisten zum diplomatischen Siege in Lausanne geführt haben. Noch früher — im Frühjahr 1921 — hatten die Bolschewisten kraft des Moskauer Vertrages einige Bezirke der transkaukasischen Republik, Armeniens und Georgiens, bereitwillig den Kemalisten überlassen, um deren Freundschaft damit zu erkaufen. So erhielt die Türkei ein Territorium, welches etwa 1/3 mal so groß ist wie das heutige Deutschland, aber nur eine Bevölkerung von 8 bis 9 Millionen aufweist.

Wie sieht nun die türkische Wirklichkeit der Gegenwart aus? In welchem Zustande befindet sich das wirtschaftliche und innerpolitische Leben der kemalistischen Türkei?

Die gegenwärtige wirtschaftliche Lage der Türkei ist recht kritisch. Infolge langjähriger Kriege und nicht weniger infolge Ausrottung der nationalen Minderheiten sind beträchtliche Teile des Staates ganz oder teilweise entvölkert und ruiniert worden. In dieser Hinsicht stellen die Bezirke Westanatoliens und noch mehr Ostanatoliens oder Türkisch-Armeniens ein höchst trauriges Bild dar. Vor kurzem hat ein Spezialkorrespondent des türkischen Blattes „Akşam“ die genannten Bezirke bereist und niederdrückende Berichte über ihren gegenwärtigen Zustand erstattet. Aber nicht nur die türkischen Provinzen, auch Konstantinopel, das wirtschaftliche und kulturelle Zentrum des Landes, steht vor einer Katastrophe. In einem Artikel mit der Überschrift „Konstantinopel in Gefahr“ schrieb das offizielle Organ der Regierung „Djumhuriet“ vor einiger Zeit: „Es ist kein Geheimnis mehr, daß unser Land vor einer wirtschaftlichen Katastrophe steht. Die Gefahr liegt nahe, daß Konstantinopel als Hafen seine Bedeutung dem griechischen Pyreos abtreten muß.“ Das jungtürkische Organ „Tanin“ ist noch pessimistischer: „Konstantinopel befindet sich in einem Todeskampf; es gibt keinen Handel mehr, der Hafen ist wüst und leer.“ Das Blatt „Tehwit“ schildert die Lage der inneren Bezirke des Landes wie folgt: „In ganz Anatolien gibt es keine Handwerker, keine Fachleute und keine guten Landwirte mehr. Das Unglück besteht darin, daß mit den vertriebenen Elementen auch die Wirtschaft unseres Landes vertrieben worden ist.“ Als Zusammenfassung des Besagten können folgende Betrachtungen des Herausgebers „Aleri“ gelten: „Wir müssen endlich gestehen, daß unsere ganze Wirtschaftspolitik bankrott ist. Die Türkei befindet sich in Zerfällung, das ganze Land wird ruiniert.“

Alle Versuche der Kemalisten, Anleihen vom Ausland zu bekommen und ausländisches Kapital in das Land zu ziehen, sind bis heute erfolglos geblieben. Das Chester-Abkommen über den Bau neuer Eisenbahnlinien in der Türkei ist zunichte geworden. Die Vereinigten Staaten haben bis heute nicht einmal den Lausanner Vertrag ratifiziert; eine beträchtliche Zahl amerikanischer Politiker unter Führung von James Gerard, dem früheren Botschafter in Berlin, fordert die Ablehnung des Vertrages.

Trostlos ist auch die kulturelle Lage der türkischen Bevölkerung. Es entspricht vollkommen der Wirklichkeit, wenn das Blatt „Son Telegraph“ feststellt, daß nur 5 Proz. der gesamten Bevölkerung lesen und schreiben können. Schon die Tatsache, daß das Budget des Ministeriums für Volksaufklärung nicht mehr als 20 Millionen Goldmark beträgt, besagt sehr viel. Als Folge des wirtschaftlichen Elends und der kulturellen Rückständigkeit der Bevölkerung ist auch der unglaublich hohe Prozentsatz der Kindersterblichkeit aufzufassen. Dr. Fuad Bey, der Generalsekretär des türkischen Verbandes für Kinderschutz, hat sich neulich folgendermaßen geäußert: „Die Tragödie, die ich vor kurzem während meiner Reise auf dem Lande mit eigenen Augen gesehen habe, ist eine tiefe Wunde am Leibe der Nation; drei Viertel der Kinder sterben bei uns noch in ihren ersten Lebensjahren; außerdem leidet mindestens die Hälfte der übrigen Kinder an verschiedenen Krankheiten.“

Wie steht es nun mit den innerpolitischen Verhältnissen des Landes?

Bekanntlich wurde vor zwei Jahren das Sultanat und im letzten Frühjahr auch das Kalifat aufgehoben. Zweifellos können diese Maßnahmen für die Türkei als fortschrittlich und sogar revolutionär gelten. Ob aber die Erhebung der Monarchie durch die persönliche Diktatur Kemals und durch die Willkürherrschaft seiner Clique tatsächlich einen Fortschritt bedeutet, unterliegt starken Zweifeln.

Es ist immerhin charakteristisch, daß diese Diktatur nicht einmal in den rückständigen asiatischen Verhältnissen allzu lange geduldet wird. In der letzten Zeit sind auch in den Reihen der alleinherrschenden Khalki-Partei (Volkspartei) der Kemalisten Spaltungen eingetreten. Eine beträchtliche Anzahl einflussreicher Mitglieder des türkischen Parlaments sind aus der Partei Kemals ausgestiegen und haben neue Gruppen und Parteien gebildet, die durch den gemeinsamen Haß gegen die Diktatur Kemals und seine Partei zusammengeschlossen werden. Die einflussreichsten Mitglieder der Opposition gehören der neugegründeten Partei der Progressisten an, deren Führer die Generale Karabekir Pascha, Fuad Pascha und der frühere Premierminister Reuf Bey sind. Diese Partei besitzt namentlich in Konstantinopel, und zwar unter den Militärs und den Intellektuellen einen großen Anhang und auch die Jungtürken sympathisieren mit dieser Partei.

Von einer sozialistischen oder gar kommunistischen Partei kann in der Türkei keine Rede sein. Früher existierte in Konstantinopel eine wenn auch nur sehr schwache sozialistische Arbeiterorganisation. Aber seitdem die Kemalisten ihre Macht auch über diese Stadt ausgebreitet haben, ist die alte Arbeiterorganisation aufgelöst und durch neue, „reaktionäre“, d. h. kemalistische Organisationen abgelöst worden. Vor kurzem ist in Konstantinopel davon gesprochen worden, neben den neugegründeten Parteien auch eine Arbeiterpartei ins Leben zu rufen. In dieser Richtung wurden sogar einige Schritte unternommen. Aber die kemalistische Partei, unter deren „Aegide“ sich die türkischen Arbeiterorganisationen befinden, hält die Zeit für eine solche Gründung „noch nicht für gekommen“. In diesem Sinne hat sich vor kurzem der Generalsekretär der kemalistischen Partei Sadi Bay, der zugleich Vorsitzender der Arbeiterorganisation ist, geäußert.

Die russischen Bolschewisten haben vor einigen Jahren versucht, den Kommunismus auch nach der Türkei zu exportieren. Als Träger dieser Idee waren solche „Kommunisten“, wie Enver Pascha, Dje-mal Pascha u. a. ausersehen, die bekanntlich schon 1919/1920 durch die Ver-

Wirtschaft

Fünf Jahre Ford in Kopenhagen.

(Von unserem dänischen Mitarbeiter.)

Kopenhagen, Anfang Januar.

Im Jahre 1919 wurde die bekannte Ford-Fabrik in Kopenhagen mit einem Aktienkapital in Höhe von einer halben Million Kronen errichtet. Die Fabrik beschäftigt 160 Arbeiter und Angestellte und war in der Lage, täglich 14 Wagen zu produzieren. Fünf Jahre sind seitdem vergangen. Für die Entwicklung des Unternehmens während dieser Zeit spricht die Tatsache, daß die alten Werkstätten für Ford viel zu klein geworden sind. Deshalb ist eine neue Fabrik am Südhafen Kopenhagens errichtet worden. Ihre Erbauung kostete rund 5 Millionen Kronen. Die Belegschaft beträgt heute 700 Mann, das Aktienkapital 30 Millionen und die Tagesproduktion 140 Autos. Allein im Jahre 1923 wurden durch die Kopenhagener Ford-Werke 25 276 Wagen verkauft, von denen 17 387 in Kopenhagen montiert wurden.

Frägt man nach den Gründen dieser auffallend guten und schnellen Entwicklung, so treten drei Momente in den Vordergrund: technische Überlegenheit durch Serienbau und Taylor-System, eigene große Verkaufsorganisation und großzügiges Kreditwesen.

Die technische Überlegenheit Fords erweist sich besonders in der neu erbauten Kopenhagener Fabrik. Sie ist die erste Fabrik in Skandinavien, die Kesselfeuerung mit pulverisierter Kohle eingeführt hat. Die Kohle wird zu Staub gemahlen und mechanisch unter die Kessel geblasen. Dadurch soll sowohl gleichmäßige Feuerung als auch völlige Ausnutzung der Kohlenkraft gewährleistet sein. Kettentransporteure führen die einzelnen Teile von einer Werkstätte zur anderen, die in einem „gerade-Linie-System“ angeordnet sind. Die Haupttransporteure sind 94 Meter lang und kann 200 Wagen im Laufe von 8 Stunden transportieren. Das gleiche System wird in der Karosserieabteilung angewandt. Durch Fahrstuhl werden die Chassis im Rohbau von der ersten Etage in die zweite gebracht, die dortigen Emallicoloriermaschinen in 8 Stunden 250 Wagen behandeln. Sammeltransporteure führen die fertigen Karosserien hinab zu den Chassis, durch Lichtsignale wird jede einzelne Abteilung von dem Gang der Arbeit in der anderen unterrichtet. Das von zwei Seiten Hasenbassins um die Fabrik greifen, Anschlaggleise zur Staatsbahn an sie herankommen, sei nur zur Veranschaulichung des Bildes der technischen Organisation erwähnt.

Ebenso großzügig sind die Verkaufsorganisationen eingerichtet. Es bestehen etwa 85 autorisierte Verkaufsstellen und 300 autorisierte Reparaturwerkstätten. Von dieser Organisation kann die deutsche Automobilindustrie viel lernen. Man hört immer wieder in Skandinavien: Wir würden gern deutsche Wagen kaufen, die solider und dauerhafter sind. Aber wenn am deutschen Wagen etwas reparaturbedürftig ist, dauert es vier bis sechs Wochen, ehe ein Ersatzteil aus Deutschland kommt oder der Schaden durch Schweißen und Schmieden beseitigt ist. Ruß aber der Ford-Wagen repariert werden, so telefoniert man nach der nächsten Reparaturwerkstatt und in ein paar Stunden ist ein Ersatzteil, das nach dazu kaum halb so teuer ist wie die deutschen für deutsche Wagen, da und eingesetzt.

Die dritte Überlegenheit, eine sehr bedenkliche, ist das Fordsche Abzahlungsgeschäft. Man kann mit 100 Kronen in bar einen Ford-Wagen kaufen, den Rest — die Ford-Wagen kosten 2000 bis 3000 dänische Kronen — zahlt man in Monatsraten von 30 bis 50 Kr. ab.

Die Ansicht über den Wert der Fordschen Fabriken für das Land ist in Dänemark sehr geteilt. Die Arbeiter klagen über das unmäßige Tempo und die Einseitigkeit in den Fordschen Werkstätten. Im übrigen schließt sich der amerikanische Ford-Direktor in allen Arbeiterfragen (Lohn, Freizeit usw.) den Tarifen und Ermäßigungen der Arbeitgeberverbände mit den Gewerkschaften an. Die Angestellten klagen auch darüber, daß alle besseren und höheren Posten mit Amerikanern besetzt sind. Weiter muß die dänische einheimische Automobilindustrie sich auf den Bau von Spezialwagen und Luxuswagen beschränken oder für Ford arbeiten. Die Kopenhagener Reedereien hatten allerdings bis jetzt durch die Fordsche Ausfuhr eine gute Zeit, aber schon hat sich Ford eine eigene Reedereiabteilung zugelegt mit den für Automobiltransport auf deutschen Verstein umgebauten ehemaligen deutschen Küstenpanzern „Aegir“ und „Heimdall“.

Allgemeinwirtschaftlich hat Ford für eine Reihe von Holzbearbeitungs-, Polster- und elektrotechnischen Firmen Dänemarks gute Beschäftigung gebracht. Aber auch die Staatsbahn verzeichnet durch Ford große Gütereinnahmen, aber man fragt sich doch, ob das bei einer gleich starken Entwicklung der eigenen Automobilindustrie nicht mindestens ebenso der Fall gewesen wäre. Ueber eins sind sich alle Behörden, Sparkassen, Banken und Wirtschaftler klar: das Fordsche Abzahlungssystem reizt zu übermäßigem Autokauf. Es bringt die Autofahrer in ewige Schulden, denn wenn ein Ford-Auto abgezahlt ist, ist es auch ausgeliefert.

Bisher haben sich auch die Hoffnungen auf einen großen Ford-Export von Kopenhagen aus nur zum geringsten Teil erfüllt. Die größten Bestellungen kommen aus Rußland und werden alle Augenblicke wegen der Zahlungsunfähigkeit Rußlands annulliert. Der größte Teil der Kopenhagener Ford-Produktion hat bisher Däne-

mark selbst gekauft. Aber nun soll der große Auslandsverkauf losgehen: nach Deutschland, nach Polen usw. Ob es wahr wird? Man glaubt in Kopenhagen nicht mehr so recht an Fordsche Versprechungen wie vor 5 Jahren, seitdem man sieht, daß das Fett ausschließlich nach Ford in Amerika abgehöpft hat.

Der Lebenshaltungsindex.

Die Lebenshaltungsindex für die Lebenshaltungskosten (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung und Bekleidung) für Dezember, den 30. Dezember, blieb nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamts mit 122,9 gegenüber der Vorwoche (122,8) nahezu unverändert. Auch für den Durchschnitt des Monats Dezember ist gegenüber November (122,5) nur eine unwesentliche Steigerung (auf 122,6) festzustellen. Die Indexziffer der Ernährungskosten allein beträgt im Durchschnitt Dezember 135,0.

Die Großhandelsindexziffer des Statistischen Reichsamts ist im Durchschnitt Dezember gegenüber dem Durchschnitt November (128,5) um 2,2 Proz. auf 131,3 gestiegen. Die auf den Stichtag des 30. Dezember 1924 berechnete Großhandelsindexziffer lautet, wie bereits veröffentlicht, 134,3.

Inventurausverkäufe.

Mit großer Reklame werden auch in diesem Jahre die Inventurausverkäufe in Szene gesetzt. Man kann unter den Angeboten: Damenmäntel für 2,95 M., Blusen für 95 Pf., Damenstrümpfe für 18 bis 20 Pf., Taigentücher für 5 Pf. und ähnliches finden. Es lohnt sich wirklich nicht, diese Dinge zu kaufen. Es ist schade um das Material, das in derartig qualitativ minderwertigen Waren verarbeitet ist, es ist schade um die Arbeitskraft, die hier vergeudet ist und die für qualitativ hochwertigere Erzeugnisse viel nutzbringender hätte verwendet werden können. Im allgemeinen ist auch bei diesen Ausverkäufen zu konstatieren, daß sich die Herabsetzung der Preise nur erstreckt auf minderwertige Ware, zweitens auf Saisonartikel, mit denen die Geschäfte räumen müssen, um den Platz für die Ware der Frühjahrsaison frei zu machen und um Gelder hereinzubekommen, damit sie die für das Frühjahr notwendigen Einkäufe vornehmen können. Es ist festzustellen, daß in diesem Jahre die Zahl der Geschäfte, die Saisonausverkäufe vornehmen, eine Kleinigkeit geringer ist, als etwa im Juli. Das lag nicht daran, daß im Juli eine Zeit der Stagnation für den Einzelhandel vor den Saisonausverkäufen lag, während in diesem Jahre das Weihnachtsgeschäft, wenn auch nicht alle darauf gesetzten Hoffnungen erfüllt hat, so doch immerhin beträchtliche Einnahmen brachte, so daß viele der Einzelhandelsgeschäfte in der Lage sind, mit den durch das Weihnachtsgeschäft vereinnahmten Geldern eine Zeit lang Haus zu halten. Es ist ganz merkwürdig, daß trotzdem der Hauptbestand der Textilfabrikation, die Baumwolle, circa 33 Prozent im Preise niedriger ist als zu Beginn des Jahres 1924. Es ist ganz merkwürdig, daß, trotzdem inzwischen ein Steuerabbau, wenn auch nur in geringfügiger Ausmaß, stattgefunden hat, es ist ganz merkwürdig, daß, trotzdem die Frachten gesunken sind, es ist ganz merkwürdig, daß, trotzdem die Unkosten z. B. für Beleuchtung geringer geworden sind, es ist merkwürdig, daß, trotzdem die Zahlungsbedingungen sich für den gesamten Handel und die gesamte Industrie verbessert haben, daß, trotzdem z. B. ein Abbau der Provisions- und Zinsbedingungen, wenn auch nur in geringem Ausmaß, stattgefunden hat, die Preise für Baumwollwaren nur ein ganz klein wenig, verglichen mit denen zu Anfang des Jahres 1924, zurückgegangen sind. Es ist dies umso merkwürdiger, als bei den Preisen der Wolllwaren die Steigerung des Rohstoffes voll auf die Preise aufgeschlagen worden ist, so daß Wolllwaren eine Preishöhe erreicht haben, daß sich dieses in einem beträchtlichen Maßstabe des Konsums an Wolllwaren bemerkbar macht. Nun mag es richtig sein, daß man die Veränderungen der Rohstoffpreise nicht völlig in den veränderten Fertigfabrikaten zum Ausdruck bringen kann, aber was für Preisabbau gilt, gilt doch auch für die Preissteigerungen, was hier könnte nur die Preissteigerung entsprechend dem prozentualen Anteil des Rohstoffes an dem Fertigprodukt in der Preissteigerung des Fertigproduktes zum Ausdruck gebracht werden. Aber bei den Unternehmern ist ja das eine alte Tatsache, das haben wir ja schon aus der Lohnerhöhung der Inflationszeit kennen gelernt — damals wurden die Lohnerhöhungen in voller Höhe auf die Fertigmengen aufgeschlagen, der Lohnabbau aber nur in der Weise vom Preise abgezogen, daß der prozentuale Anteil des Lohnes am Fertigfabrikat Berücksichtigung fand. Daß die Inventurausverkäufe in diesem Jahre vollen Erfolg haben, ist kaum anzunehmen, und zwar deswegen nicht, weil die Kaufkraft der großen Massen heute noch so gering ist, daß sie als vollwertige Konsumenten nicht in Frage kommen. Möglicherweise lassen sich diese großen Massen dazu verleiten, Waren zu kaufen, die im Preise sehr billig, aber qualitativ vollkommen minderwertig sind, Waren, die zum Teil für Ausverkaufszwecke hergestellt sind. Das wäre höchst bedauerlich. Es ist in diesem Falle trotz der Belohnung, den der Arbeiterhaushalt dadurch erfährt, schon besser, wenn man sich ein gutes Stück an Abzahlung kauft. Die Verluste sind in diesem Falle doch nicht so groß.

Krise in der Textilbranche. Der „Frankfurter Zeitung“ zufolge haben drei angesehenere Firmen der Frankfurter Textilbranche am Jahresabschluss ihre Zahlungen eingestellt; nämlich die Manufakturwarenhandlung Jul Ullmann, die Sämt- und Seidengroßhandlung Harms u. Co. und die Frankfurter Bekleidungsindustrie Franz Jäsgen, die beiden erstere Firmen sind ältere Frankfurter Häuser.

Amerikanische Goldsendung. Am letzten Tage des Jahres traf der deutsche Dampfer „Bremen“ aus New York in Deutschland ein und brachte als weitere Goldsendung aus den Vereinigten Staaten für 2 1/2 Millionen Dollar amerikanische Goldmünzen, meist Zwanzigdollarsstücke. Damit sind rund 20 Millionen Dollar in Gold für die Reichsbank als amerikanischer Anteil an der 800-Millionen-Anleihe überwiesen worden.

Ein neues Webstuhlsystem. Ein Konzern, bestehend aus der österreichischen Bodentriedanstalt, der tschechoslowakischen Jönostka-Bank und der Textilgruppe Rauthner, Prag, kündigt, wie der „Konfektionär“ erfährt, ein neues Webstuhlsystem an, das angeblich geeignet sein soll in der Teppichfabrikation eine Umwälzung herbeizuführen. Das Konsortium will in Oesterreich den neuen patentierten Teppichwebstuhl in Massenfabriken und Webstoffabriken im Ausland, unter anderem auch in den Vereinigten Staaten, errichten.

Preisnotierungen für Nahrungsmittel.

Durchschnittseinkaufspreise in Goldmark des Lebensmittel-Einzelhandels je Zentner frei Haus Berlin.

Gerstengraupen, lose	18,50—24,50	Kakao, fettarm	70,00—96,00
Gerstengraupen, lose	18,50—18,75	Kakao, leicht entölt	100,00—120,00
Haferflocken, lose	20,00—21,50	Tea, Souchon, gepackt	328,00—400,00
Hafergrütze, lose	21,50—22,50	Tea, indischer, gepackt	490,00—470,00
Roggenmehl 0/1	17,00—19,00	Inlandszucker basis mei.	29, 0—31,00
Weizenmehl	19,25—22,50	Inlandszucker Raffinade	31,50—33,50
Hartweizen	24,50—24,00	Zucker Würfel	25,50—28,00
70% Weizenmehl	17,25—19,50	Kunsthonig	36, 0—37,00
Weizen-Auszugmehl	19,75—26,50	Zuckersirup hell in Elm	40,00—
Speisebun, Viktoria	18,00—23,25	Speisesirup dunk in Elm	27,00—30,00
Speisebun, Kline	15,00—16,00	Marmelade Einr. Erdb.	90,00—95,00
Bohnen, weiße, I. art.	22,00—23,00	Warmeide Vierfrucht	40,00—
Langbohnen, handverles.	28,00—33, 0	Pflaumenmus in Eimern	45,00—55,00
Linsen, kleine	18,00—25,50	Steinsalz, in Säcken	3,18—3,60
Linsen, mittel	31, 0—42,00		3,70—4,20
Linsen, große	44,00—56,50		4,40—5,60
Kartoffelmehl	19,00—22,00		5,70—5,80
Makkaroni, Hartgrüeb.	43,25—55, 0	Bratenschmalz in Tiercos	92,00—93,00
Eiernudeln	47,00—71,50	Bratenschmalz in Kübeln	92,5—94,00
Mehlnudeln	23,50—26,75	Purelard in Tiercos	90,00—
Bruchreis	15,50—17,75	Purelard in Kisten	90,00—92,00
Raneoun Reis	19,00—20,00	Speisetalg in Packung	61,0—66,00
Tafelreis, glasirt, Patna	24,5—32,00	Speisetalg in Kübeln	—
Tafelreis, java	32,75—42,00	Margarine, Handelsm. I	66,00—
Ringäpfel, amerik.	86,00—95,00	desgl. II	60,00—63,00
Getr. Pflaumen 90/100	45,00—50, 0	Margarine, Spezialm. I	80,00—81,00
Pflaumen, entsteint	74,00—85, 0	desgl. II	69,00—71,00
Cal. Pflaumen 40/50	65,00—68,00	Molkereibutter I. Fass	218,01—217,00
Rosinen in Kisten, Candia	60,00—71, 0	Molkereibutter I. Pack	223,00—226,00
Sultanaen Carabum	75,00—95,00	Molkereibutter II. Fass	175,00—19, 00
Korinthen, choice	85,00—74,00	Molkereibutter I. Pack	180,00—200,00
Mandeln, süße Bari	285,00—210, 0	Auslandbutter in Fässern	218,00—230,00
Mandeln, bittere Bari	100,00—120,00	Corned beef 12 lbs in P.	39,00—
Zimt (Cassia)	53,50—60,00	Austl. Soeck, geräuchert	108,00—115,00
Kümmel, holländischer	53,50—60,00	Quadratbisc.	40,00—50,00
Schwarzer Pfeffer Singsap	110,00—110, 0	Pfeiler Käse, vollfett	120,00—130,00
Weißer Pfeffer	115,00—120,00	Echter Emmentaler	160,00—170, 0
Rohkaffee Brasil	215,00—230,00	Echter Edamer 40%	123,01—127,00
Rohkaffee Zentralamerika	225,00—31,00	2 1/2	88,01—90,00
Rohkaffee Brasil	270,00—31,00	Austl. ungerück. Condens-	—
Rohkaffee Zentralam.	330,00—400,00	milch 4 1/2	20,00—22,50
Rohkaffee Brasil	270,00—31,00	ml. gez. Condensm. 4 1/2	23,25—
Rohkaffee Zentralam.	330,00—400,00		
Rösetgetreide, lose	20,00—22,00		

Amtsverschwiegenheit.

Ranpha Beisitzer der Schlichtungsbehörden wissen anscheinend noch nicht, daß sie bei Ausübung ihrer Tätigkeit zur Amtverschwiegenheit verpflichtet sind. Diese war in gewisser Begrenzung schon festgelegt in „Gesetz über den dänischen Hilfsdienst“. Nach einzelnen dieser Bestimmungen regelt sich auch die Arbeit der Schlichtungsausschüsse, die in der bekannten Verordnung vom 23. Dezember 1918 eingeführt wurden. Der hauptsächlichste in Betracht kommende § 9 des alten „Hilfsdienstgesetzes“ lautet:

Der Vorsitzende und die übrigen Mitglieder der . . . Ausschüsse sind verpflichtet, über Geschäfts-, Betriebs- und Berufsgeheimnisse, die ihnen in dieser Eigenschaft bekannt werden, Amtverschwiegenheit zu beobachten.

Mit Geldstrafe bis zu 3000 M. oder mit Gefängnis bis zu drei Monaten wird bestraft, wer der Vorschrift in Absatz 1 zuwider Geheimnisse unbefugt offenbart.

Eine ähnliche Bestimmung ist übernommen worden in die sogenannte neue Schlichtungsverordnung vom 23. Dezember 1923. Die zweite Ausführungsverordnung zu dieser umgrenzt in ihrem § 4 im besonderen die Tätigkeit und die Stellung der Beisitzer. Im Kommentar von Flatau-Boachim (Verlag Justus Springer 1924, Seite 106) heißt es:

Die Beisitzer des Schlichtungsausschusses haben eine amtliche Stellung inne. Daraus ergibt sich das Erfordernis der deutschen Reichsangehörigkeit, ferner aber auch eine Sch w e i g e p f l i c h t hinsichtlich aller Vorgänge und Tatsachen, die sie in Ausübung ihres Amtes erfahren. Strafen wegen Verletzung der Schweigepflicht sind in der Schlichtungsverordnung und in den beiden Ausführungsverordnungen nicht vorgesehen, wohl aber rechtfertigt sie die Abberufung.

Im Kommentar von Sigler-Göhner (Ausgabe 1924) wird auf Seite 155 gefaßt:

„Die Abstimmung der Schlichtungskammer ist in allen Fällen (also auch über andere Fragen als den Schiedspruch) geheim. Daher dürfen nur die Mitglieder der Schlichtungskammer und, falls ein Schriftführer zugezogen ist, auch dieser an ihr teilnehmen. Ueber die Vorgänge bei der Abstimmung haben die daran beteiligten Personen Stillschweigen zu bewahren. Diese Pflicht ergibt sich aus der amtlichen Eigenschaft, in der alle Beteiligten an der Beratung und Abstimmung teilnehmen. Hiernach kann z. B. ein Beisitzer des Schlichtungsausschusses, der Vorgänge aus der Beratung oder der Abstimmung anderen mitteilt, je nach der Schwere dieses Verstoßes gegen seine Amtspflichten (§ 4 Abs. 6) von der Obersten Landesbehörde abberufen werden (§ 4 Abs. 7).“

Auf Seite 120 deselben Kommentars wird ebenfalls die Verpflichtung der Beisitzer zur Amtverschwiegenheit hinsichtlich der Vorgänge bei der Beratung und Abstimmung behandelt. Dort heißt es dann zum Schluß:

„Liegt ein schwerer Verstoß gegen die Amtspflichten vor, so kann die Oberste Landesbehörde den Beisitzer nach § 4 Abs. 7 abberufen.“

Ein Arbeitgeberbeisitzer des Schlichtungsausschusses Groß-Berlin, Dr. Dingelden, Syndikus der Vereinigung Groß-Berliner Arbeitgeber im Böttchergewerbe, Geschäftsführer des Verbandes der deutschen Effigfabriken, hat aus einer Kammerverhandlung Äußerungen eines Arbeitnehmerbeisitzers an eine Spandauer Fabrik weitergegeben. Durch die Einwirkung dieser Fabrik ist dann der Arbeitnehmerbeisitzer von seiner eigenen Firma, der Pakenhofer Brauerei, Spandau, bei welcher er seit 1914 beschäftigt und seit 1919 Vorsitzender des Betriebsrats und Mitglied des Gesamtbetriebsrats war, — widerrechtlich — fristlos entlassen worden.

Es braucht hier nicht darauf eingegangen zu werden, ob diese Äußerungen richtig wiedergegeben und in welchem Zusammenhang sie getan wurden. Festgestellt soll nur die Tatsache werden, daß Dr. Dingelden unter Bruch der Amtverschwiegenheit die Preisermäßigung eines Arbeitnehmerbeisitzers erzwang, der in Wahrheit berechtigter Interessen sein Amt als Beisitzer pflichtgemäß ausgeübt hat. Beim Oberpräsidenten ist inzwischen von den Berliner freigemeinnützigen Spitzenorganisationen ein Antrag auf Abberufung des Dr. Dingelden im Sinne des oben angeführten Paragraphen 4 der zweiten Ausführungsverordnung zur Schlichtungsverordnung gestellt worden. Es bleibt abzuwarten, welches Schicksal dieser Antrag haben wird. Billigerweise kann aber auch jetzt schon seinem Arbeitnehmerbeisitzer zugemutet werden, in einer Kammer mit Herrn Dingelden tätig zu sein, weil dessen oftentwählig festgestelltes gesetzwidriges Verhalten zu einer Beeinträchtigung der Kammerarbeit führt. Auch die hieraus entstehenden Wirkungen wird die entscheidende Oberste Landesbehörde genau zu prüfen haben. Selbstverständlich hat der betroffene Arbeitnehmer durch seine zuständige Organisation seine Rechte beim Amtsgericht im vollen Umfang geltend gemacht. Dies hat seine Firma inzwischen zur Zurechnahme der getroffenen Maßnahmen veranlaßt. Wäre dies nicht geschehen, so hätte Dr. Dingelden auf Grund der Paragraphen 823 und 826 BGB. zum Schadenersatz gegenüber dem Arbeitnehmer, den er in allzu großer Geschäftigkeit zeitweilig existenzlos machte, herangezogen werden können.

Paragraph 823 BGB. setzt fest, daß derjenige, der vorsätzlich oder fahrlässig das Leben, den Körper, die Gesundheit, die Freiheit, das Eigentum oder ein sonstiges Recht eines anderen widerrechtlich verletzt, dem anderen zum Ersatz des daraus entstehenden Schadens verpflichtet ist. Die gleiche Verpflichtung trifft denjenigen, der gegen ein den Schutz des anderen bezweckendes Gesetz verstößt.

Nach Paragraph 826 BGB. ist derjenige einem anderen gegenüber zum Schadenersatz verpflichtet, der in einer die guten Sitten verletzenden Weise einem anderen vorsätzlich Schaden zufügt.

Die hier behandelte Angelegenheit und ihre Auswirkungen seien insbesondere den freigemeinnützigen Arbeitnehmerbeisitzern der Schlichtungsbehörden nachdrücklich zur Beachtung empfohlen. Die praktischen Ratsamkeiten ergeben sich aus den Darlegungen von selbst.



Wenn Sie wüßten

wie sicher und bequem Sie Ihre Hühneraugen und Hornhaut durch „Lebewohl“ los werden, würden Sie sich nicht erst mit minderwertigen Mitteln herumärgern. „Lebewohl“ wirkt durch Filzring sofort schmerzstillend. Kein Verursachen, kein Festkleben am Strumpf. — Seit 20 Jahren bewährt. — In Drogerien und Apotheken zu haben.

Verlangen Sie ausdrücklich Lebewohl mit Filzring!

Bilder aus Italien.

Von Richard Lindeke.

Der warme Sonnenschein strahlt mir über den Schreibtisch und ich habe alle Fenster geöffnet, um der warmen Luft Einlaß zu geben. Die herrlichen Bauten und Stadtbilder erscheinen in diesem leuchtenden Sonnenschein noch viel malerischer und bunter als sie sonst sind und das ganze Straßenleben ist noch farbenreicher als sonst. Aber die Schönheit dieses Landes steht in einem scharfen Gegensatz zu seinen politischen Verhältnissen. Gewiß spürt der oberflächliche Betrachter wenig davon und meint wohl, weil das leichtlebige und gegenwartsfrohe Volk so gut oder so schlecht lebt, wie immer und sich so wohl fühlt, wie immer, sei alles gut. Wer aber nur etwas ins Volk geht und aufmerkt, der wird spüren, wie es in Wirklichkeit aussieht und wie der Druck der politischen Verhältnisse auf den Massen lastet. Nicht genug, daß man an allen alten Wänden der Großstadt Aufschriften wie „Morte ai Fascisti“ (Tod den Faschisten) findet, nein alle Gespräche landen immer wieder bei dem Thema.

Ich sah in Mailand in einer Privatpension unter den verschiedensten Berufsklassen. Ärzte, Juristen, Ingenieure, Studenten, Lehrer, Kaufleute usw. Aber sobald die Unterhaltung in Fluß kam, dauerte es keine Minute und man war bei der Politik angelangt. Da entlud sich dann die ganze Erbitterung dieser Menschen über die jeder Beschreibung spottenden terroristischen politischen Methoden der Faschisten. In der ganzen Pension (25 bis 30 Personen) fand sich ein Faschist und vielleicht ein bis zwei Personen, die dem Faschismus sympathisch gegenüberstanden. Alles andere Sozialisten oder doch Faschistengegner. Mit leidenschaftlichen Worten und Vorwürfen fiel alles über den Faschisten her, einen Studenten, der sich gar nicht zu helfen wußte und selber gleich erregt wurde. So herrichte manchmal ein Lärm im Wohnzimmer, wie bei uns in einer Verammlung von über 100 Personen. — Oder Anschläge der faschistischen Miliz im Schwarzhemd und Käppi mit Troddel gehen über die Straße. Sie sind übrigens sehr gut gekleidet und sehen weit feiner aus als die regulären Soldaten. Sofort schaut sich alles nach ihnen um und mancher wütende Blick von Zivilisten sowohl, als auch von Militärpersonen, besonders Offizieren, wird hinter ihnen her geschickt. Das ist so ein besonderes Kapitel mit den Offizieren. Sie sind Gegner des Faschismus aus getränkter Berufsehre, weil in der faschistischen Bewegung einfache unvorgebildete Menschen ohne die lange Dienstzeit der aktiven Offiziere in die höchsten Stellen der Miliz (die ja jetzt dem Heere ungefähr gleichwertig) gekommen sind. Zu diesen Gegnern kommen dann für Mussolini noch die aus dem eigenen Lager („Die Orthodoxen“), denen er nicht mehr faschistisch genug ist.

Vom 10. Dezember ab fand in Mailand der italienische Gewerkschaftstongreß statt, eine wichtige Etappe auf dem Wege zum Wiederaufbau der Arbeiterbewegung. Zum erstenmal leit der Faschistenherrschafft die Möglichkeit zu einer zentralen öffentlichen Tagung. Man kann überhaupt beobachten, daß in den großen Städten wie Mailand, Turin usw. schon wieder eine ziemliche Freiheit besteht und die Möglichkeit für die Sozialisten zu arbeiten. Aber auf dem flachen Lande und in der Kleinstadt herrscht noch schärfster Terror der Faschisten.

Der Kongreß tagte in einem Volkstheater in einer stillen Straße Mailands. Carabinieri (die italienische Staatspolizei in ihren allen historischen Dreieckern) war vor dem Hause und im Vorraum postiert. Angeblich zum Schutze, obwohl die Genossen sagten, daß sie nur Dekoration seien und im Ernstfall unsichtbar wären.

Bei Beginn der Versammlung eine Ehrung Matteottis, des ermordeten Genossen. Allseitiges spontanes Erheben von den Plätzen und begeistertes Handklatchen. Dazu enthusiastische Rufe „Hoch Matteotti!“ Matteottis Brustbild schmückt in übernatürlicher Größe die Rückwand der Bühne, mit roter Schleife und Blumen bekleidet. Matteotti wird überhaupt sehr verehrt und ich fand sein Bild fast im Hause jedes Sozialisten, ja auch in einer vornehmen Mailänder Familie von Nichtsozialisten. Als dann bei der Begrüßungsansprache das Wort Molinella fiel, erneut eine ungeheure Begeisterung. Alles springt auf, klatscht in die Hände, trampelt und ruft „Hoch Molinella!“ Man rast förmlich. Molinella ist ein Dorf in der Nähe von Bologna, in dem die Arbeiter, meist Landarbeiter, einem kaum vorstellbaren Faschistenterror unterworfen sind. Die braven Genossen haben auch nach der Faschistenherrschafft dem Sozialismus die Treue bewahrt und mühen sich das schwer zu tun. Keine Arbeit zu bekommen (die bekam man nur mit der Karte der faschistischen Gewerkschaften), Hunger und Elend und Mißhandlung durch die Faschisten war ihr Los. Die Genossen haben gegen alle diese Mittel eine unvergleichliche Festigkeit gezeigt und haben ausgehalten. Sie haben sich nicht gebeugt und nicht verkauft. Aus ganz Italien haben die Sozialisten diesen

Der schwerhörige Stresemann.

„Ich sehe gegenwärtig keine praktische Bedrohung der Republik.“
(Stresemann im „Hamburger Fremdenblatt“)
„Sie (die Deutschnationalen Volkspartei) wolle die herrschende Regierungssystem und ist überzeugt, daß es auf die Dauer unhaltbar sei, und dennoch will sie ihren Eintritt in die Regierung erzwingen, um eine tragfähige Regierungsgewalt herbeizuführen.“
(Graf Westorp in der „Arbeitszeitung“)



„Ich seh' dich nicht, Graf Westorp, Ich hör' deine Stimme nicht...“ (Johann)

Abwehrkampf unterstützt. Wie schlimm der Terror war, dafür ein Beispiel: Als zur Gedenkfeyer für den ermordeten Matteotti ausgerufen wurde, konnten es die Genossen in Molinella nicht wagen, öffentlich zu feiern. Sie mußten 20 Kilometer weit von ihrem Dorfe nachts um 1 Uhr in einer Fackelzug zusammenkommen, um ihres Märtyrers zu gedenken. Und sie kamen, jung und alt, obwohl die 20 Kilometer hin und zurück zu Fuß zurückgelegt werden mußten. Uebrigens wurde auf dem Gewerkschaftstongreß unter ungeheurem Beifall der Vertreter von Molinella zum Präsidenten des Tages gewählt.

Interessant waren die Diskussionen zwischen den politischen Richtungen, die in Italien viel mehr die Gewerkschaften beherrschen als in Deutschland. Hier sehten Kommunisten, Maximalisten (die unseren früheren Unabhängigen gleichen) und Unitari (unserer frühere SPD.) den Kampf aus. Die beiden letzteren haben das gleiche Programm und sind eigentlich nur wegen ihrer tatsächlichen Verschiedenheiten getrennt. Der Redner der Maximalisten gab sich alle Mühe, Kommunisten und Unitari auf der Linie der maximalistischen Politik zu einigen. Das ist natürlich nicht möglich, da die Kommunisten auch hier streng nach Moskauer Direktiven arbeiten und nicht daran denken, mit den Sozialisten zusammenzugehen. Vielmehr werden auch die italienischen Gewerkschaften ein nachsames Auge auf die Kommunisten haben müssen, wenn sie nicht bald einen neuen Faschismus großziehen helfen wollen. Kommunistische Methoden haben an dem Aufkommen des jetzigen Faschismus schon genügend Anteil.

Die Faschisten herrschen zurzeit noch ziemlich überall, wie neulich zutreffend geschrieben wurde, „über, neben und unter den Behörden“. An jeder Station kann man ihre Bahnhofsbeamten sehen. Als ich neulich nachts von Bologna nach Venedig fuhr, begleitete sogar den Billettkontrollierer im Zuge ein Faschist. Ich wurde aus dem Schlaf durch den Anruf des Faschisten geweckt und war recht erstaunt. Aber auch auf Reisen sieht man viel verständnisvoll lächelnde Gesichter wenn die Faschisten sichtbar werden. Man denkt: „Wie lange noch?“ Als ich einen Genossen fragte, wo

ich ein Bild von Mussolini kaufen könne, sagte er mir: „Das werden Sie in zwei Monaten in dem Verbrecheralbum in Berlin sehen.“ Täglich gehen neue Menschen, neue Bevölkerungsgruppen zur Opposition über. Diese Volkstimmung konnte ich auch gut beobachten, als Mitte Dezember in Mailand der Prozeß gegen die Faschisten stattfand, die einen Straßenbahner mit Stöcken totgeschlagen haben, weil er ebenso wie seine anderen Arbeitsbrüder die Vier-Minuten-Pause zum Gedenten Matteottis machen wollte. Diese viehische Rohheit sollte hier Sühne finden. Der Andrang zum Zuhörerraum war sehr groß und auf dem Hofe des Gebäudes wie auf der Straße wurde in vielen Gruppen leidenschaftlich erregt gegen die Faschisten Stellung genommen. Das italienische Volk, überhaupt leicht umgestimmt und unbeständig, hat sich vor Ekel über den Faschistenterror von Mussolini und seinen Helfern abgewandt, der sich jetzt eigentlich nur noch auf die Miliz stützt. Das Worgentrot einer neuen Zeit zieht schon am Horizont auf. Wir Sozialisten können ihm zuzubeln. Hoffentlich findet der aufgehende Tag die Bewegung zielbewußt und wegberedt, damit die Sorge aller hiesigen Genossen und ich glaube auch die Sorge der übrigen Sozialisten der Welt.

Der russische Bauer.

Magim Gorki hat Gedanken über das russische Volk, wie sie sich in ihm in jahrelangen Beobachtungen gebildet haben, in einer kleinen Schrift „Von russischen Bauern“ niedergelegt. (Verlag J. Badyschnitow, Berlin.) Besonders die Erfahrungen der letzten Jahre haben sein Urteil gebildet. So klein die Schrift, so wertvoll ist ihr Inhalt. Er ist geeignet und bestimmt, die zahlreichen Illusionen, die in Westeuropa über das russische Volk — die Bauern sind ja der allergrößte Bestandteil — bestehen, zu zerstören.

Gorki sagt seinen Gesamteindruck in folgenden Sätzen zusammen: „Jedes Volk ist, genau genommen, als Urelement anarchisch. Das Volk will soviel wie möglich essen und so wenig wie möglich arbeiten, will alle Rechte haben und keine Pflichten tragen. Aus der Atmosphäre der Rechtslosigkeit, in der das Volk von altersher immer gelebt hat, erwacht ihm auch die Ueberzeugung von der Gesetzmäßigkeit der Rechtslosigkeit, von der zoologischen Natürlichkeit des Anarchismus. Das paßt ganz besonders auf die Masse der russischen Bauernschaft, auf der der Druck der Knechtschaft härter und länger gelagert hat, als auf anderen Völkern Europas. Seit Jahrhunderten träumt der russische Bauer von einem Staat, der kein Bestimmungsrecht hat über den Willen der Persönlichkeit, über die Freiheit ihrer Handlungen — von einem Staat ohne Gewalt über den Menschen. In der unerlösbaren Hoffnung, die Gleichheit aller bei unbeschränkter Freiheit jedes einzelnen verwirklichen zu können, hat das russische Volk den Versuch gemacht, einen solchen Staat zu schaffen, in der Form des Kollektivismus, der „Saporogers Fecht“. Noch bis heute lebt in der dunklen Seele russischer Sektierer die Vorstellung von einem Jabelreiche, irgendwo „am Rande der Erde“, wo die Menschen friedlich leben, nicht die „Anfechtung des Antichrist“ kennen, die Stadt, die sich in schmerzhaften Krämpfen windet, gemartert von den Auswirkungen der Kultur. Im russischen Bauern ist gewissermaßen der Instinkt des Romaden noch nicht erloschen: er sieht in der Arbeit des Landmannes fast einen Fluch Gottes, er leidet an „der Luft zur Ortsoveränderung“. Fast ganz fehlt ihm — oder ist jedenfalls bei ihm nur schwach entwickelt — das kampfbereite Bestreben, auf einmal erwärmtem Standpunkt fest zu bestehen und für sich Einfluß auf die Umgebung zu gewinnen; entschließt er sich aber dazu, so wartet seiner schwerer und fruchtloser Kampf. Wer im Leben des Dorfes etwas Eigenes, Neues einführen will, dem tritt es mit Mißtrauen und Feindseligkeit entgegen, gernerübt ihn rasch oder stößt ihn hinaus. Häufiger aber kommt es so, daß die Neuerer beim Zusammenstoß mit dem unüberwindlichen Konservatismus des Dorfes von selbst danon gehen. Raum ist genug, überall dehnt sich die Einsamkeit der weiten Ebene, und verführerisch lockt die Ferne. Wohl hat sich die Bevölkerung der russischen Ebene vermehrt, die „geographische Ausdehnung“ hat sich verengt, aber die Densität ist dieselbe geblieben und drückt sich in dem bemerkenswerten Rat aus, den das Sprichwort gibt: „Lauf vor der Arbeit nicht fort, aber tue die Arbeit nicht.“

Der grausame Charakter, der Mangel an tiefgehendem religiösen Gefühl, die Feindschaft gegen die Städer und die Kultur, alle diese Züge im Charakter des russischen Bauern hebt Gorki hervor. Er schließt mit dem pessimistischen Gedankensatz, daß die Russen immer noch Bestien sind, und daß der russische Bauer um den Preis des Unterganges der gebildeten russischen Stände und der Arbeiter zum Leben erwacht ist. Er wird nicht in die von der Revolution zerstörten Lebensformen zurückfallen, aber er wird hart und rücksichtslos nur seine Interessen verfolgen und wird nicht so bald die Stadt, den Glutherd des Denkens, gerecht werten und vertreiben.

Die Meinen haben mich geschickt.

Eine Episode aus den Pariser Junitagen von 1848.

Von Iwan Turgenjew.

Mir kam es nicht zu, auf der einen oder anderen Seite der Barrikade zu kämpfen, ich ging nach Hause.

Der ganze Tag verlief in einem unbefriedigenden Tumult. Das Wetter war heiß und drückend, ich blieb auf dem Boulevard des Italiens, auf dem sich allerlei Gestalten drängten. Es liefen ganz unglaubliche Gerüchte um, die sofort von anderen noch phantastischeren verjagt wurden. Gegen Abend fand die eine Lastwagen unweit der Bastille fest: fast die Hälfte der Stadt war in den Händen der Insurgenten. Überall wurden Barrikaden gebaut, besonders auf dem linken Ufer der Seine. Die Soldaten besetzten die wichtigsten Punkte, man rüstete sich zu einem Kampf auf Leben und Tod.

Am folgenden Tag, am frühen Morgen, änderte sich wie von einem Zauberstab berührt das Aussehen der Boulevards, wie überhaupt das Aussehen des Teiles der Stadt Paris, der nicht von den Aufständischen besetzt war. Cognac, der Befehlshaber der Pariser Armee, hatte einen Befehl ertassen, der jedes Fahren und Gehen auf den Straßen unterbot. — Die Nationalgardien aus Paris und der Provinz zogen auf die Bürgersteige und bewachten die Häuser, worin sie einquartiert waren. Die reguläre Armee und die Mobilgarde kämpften, die Ausländer, Frauen, Kinder und Kranken sahen in den Häusern, alle Fenster waren sperrweit geöffnet, um die Soldaten vor Schüssen aus dem Hinterhalt zu schützen. Die Straßen lagen jetzt wie tot. Nur selten fuhr ein Postomnibus oder die Kaiserliche eines Redukts vorüber. Ober es zog mit Donnergeräusch eine Abteilung Artillerie, zum Kompfplatz eilend, den Boulevard entlang, eine Kompanie Soldaten, oder es ritt ein Adjutant oder eine Ordonnanz vorbei. Es war eine grausame qualvolle Zeit. Wer sie nicht durchlebt hat, kann sich von ihr keinen Begriff machen. Auch den Franzosen wurde es in diesen Zuständen unheimlich, die mochten denken, daß ihre Heimat und die ganze Gesellschaft zusammenbrechen und in den Abgrund stürzen werden, doch der Kummer eines Ausländers, der zur Untätigkeit verurteilt war, war, wenn nicht schrecklicher, so doch quälender.

Die Hitze ist drückend, man kann nicht ausgehen. Durch die geöffneten Fenster strahlt ununterbrochen der heiße Strom, die Sonne kurbet, jede Tätigkeit, Lesen, Schreiben ist unmöglich. Plötzlich, zehnmal in einer Minute donnern Kanonenschüsse, man hört das Knallen der Gewehre, das unbestimmbare Getöse des Kampfes. Die Straßen sind wie ausgelegt, das Steinpflaster wird heiß unter der Sonne, die glühende Luft bewegt sich kaum. Auf den Bürgersteigen sieht man bestürzte Gesichter und die unbeweglichen Gestalten der Nationalgardisten. Nirgends eine Regung des gewohnten Lebens, überall eine Leere, man fühlt sich einsam wie im Gefängnis, wie im Grab. . . . Von zwölf Uhr an ein neues Schauspiel; die Tragbahnen mit den Bewunderten und Geliebten. Da bringt man einen Mann mit grauen Haaren. Sein Gesicht ist weiß wie das Meißel, worauf er liegt; das ist der tödlich verwundete Deputierte Charbonnel. Alle schweigen, die Köpfe entblößen sich, — er aber sieht nicht das ehrfurchtsvolle Schweigen und die tiefe Trauer, seine Augen sind geschlossen. Dort geht ein Haufen Gefangener, geführt von Mobilgardisten, junge Burshen, fast Knaben. Zuerst hatte man zu ihnen kein Vertrauen, doch sie haben wie die Bösen gekämpft. . . . Einige von ihnen tragen auf den Bajonetten die blutgetränkten Köpfe ihrer getöteten Kameraden oder Blumen. Die ihnen Frauen aus den Fenstern zugeworfen haben. „Vive la République“, rufen die Nationalgardisten auf beiden Seiten des Boulevards, und dann noch mild und traurig die letzte Sätze lang dehnend: „Vive la Mobilie“. Die Gefangenen gehen mit niedergeschlagenen Augen, dichtgedrängt wie Schafe, eine ungeordnete Menge, finstere Gesichter, viele in Lumpen, ohne Mühen, mit gebundenen Händen. Die Kanonade geht weiter. Das schwere eintönige Knallen hängt in der Luft, es liegt über der Stadt mit dem Brandgeruch und dem Schwalm der Hitze. Gegen Abend höre ich in meinem Zimmer im vierten Stock das Knallen von nahen, scharfen, kurzen Schüssen; man sagt, daß die Aufständischen in den Rairien erschossen werden.

So vergehen Stunden auf Stunden, Stunden auf Stunden. Man kann nicht schlafen, auch nicht in der Nacht. Versuchst du, auf den Boulevard oder auch nur bis zur nächsten Querstraße zu gehen, um Neues zu erfahren oder frische Luft zu schöpfen, sofort wirst du angehalten und gefragt, wer du bist, woher du kommst, wo du wohnst und warum du nicht in Uniform bist. Hört man, daß du ein Ausländer bist, dann schaut man dich prüfend an und schiebt dich nach Hause. Einmal wollte ein Nationalgardist aus der Provinz

(sie waren die eifrigsten) mich verhaften, weil ich eine Hausjuppe trug. „Sie haben die Hausjuppe angezogen, um besser mit den Aufzählern passieren zu können“, schrieb er wie ein Kaiser. „Sie sind vielleicht ein russischer Agent.“ Sie haben Geld in der Tasche, um unsere Zwietracht zu nähren.“ Ich schlug ihm vor, meine Taschen zu durchsuchen, er aber wurde noch wütender. Russisches Gold, russische Agenten schwirren damals überall umher und nisteten mit vielen anderen Habseln und Unfinn in diesen erregten und verwirrten Köpfen. . . .

Ich wiederhole, es war eine schreckliche, qualvolle Zeit. In dieser, man kann sagen, Feuertagezeit vergingen drei Tage. Es kam der vierte Tag, der 26. Juni. Die Nachrichten von den Kampfpunkten kamen ziemlich schnell zu uns, der eine gab sie dem anderen, sie liefen von Straße zu Straße. So erfuhren wir, daß das Bombéon genommen, das ganze linke Ufer der Seine in den Händen der Armee sei, daß der General Bréat von den Aufständischen erschossen, der Erzbischof Affre tödlich verwundet worden sei, und daß sich nur noch die Vorstadt St. Antoine halte. Ich erinnere mich, daß eine Ordonnanz, ein Husarenoffizier, schnell den Boulevard entlang ritt und, mit den Finger der rechten Hand einen apfelgroßen Kreis beschreibend, mit lauter Stimme rief: „Mit so großen Kugeln schießen sie auf uns!“

In dem Hause, worin ich wohnte, an der gleichen Treppe, wohnte auch der berühmte deutsche Dichter Herwegh, mit dem ich bekannt war. Ich kam oft zu ihm, um mein Herz auszuschütten, um vor mir selbst zu stehen und dem quälenden Grüteln der Unmüdigkeit und Einsamkeit zu entgehen. So lag ich bei ihm am 26. Juni früh morgens, er hat seinen sein Frühstück eingenommen. Plötzlich kommt der Dichter mit einem Gesicht voller Unruhe.

„Was ist los?“
„Sie, Monsieur Herwegh, werden von einer Bluse verlangt.“
„Bluse, welcher Bluse?“
„Ein Mann in der Bluse, ein Arbeiter, ein Miter, fragt nach dem Utongen. Wollen Sie ihn empfangen?“
Herwegh warf mir einen Blick zu.
„Lassen Sie ihn herein,“ antwortete er endlich.
Der Diener ging hinaus, dabei vor sich hinmurmelnd: „Ein Mann — in der Bluse.“ Er war erschrocken. —

(Schluß folgt.)

Entwicklung der Buchausstattung.

Von Dittfried.

Während zunächst unmittelbar nach der Erfindung der Buchdruckerkunst die Initiatoren und Buchverzierungen noch mit der Hand ausgeführt wurden, wurden die Illuminatoren doch bald durch die Holzschneider verdrängt. Dem Holzschneider wurde immer mehr Beachtung geschenkt, und auch Dürer, Holbein und Lucas Cranach stellten sich in den Dienst der Buchausstattung. Die Buchillustration, die erfreulich in dieser Zeit aufblühte, wurde bald durch die Zensur erheblich gestört. Im Dreißigjährigen Krieg war die Holzschneiderkunst nahezu dem Untergang geweiht und wurde allmählich durch den Kupferstich abgelöst. Die Illustration der Werke erfolgte nun fast nur noch durch den Kupferstich. Kurz vor der Erfindung der Schnellpresse durch König hatte der Engländer Bewick die Holzschneiderkunst wieder zu Ehren gebracht. Er arbeitete Holzschneidekunst wieder in der Wiedergabe glatten Run konnte die Illustration der Bücher wieder durch den Buchdrucker erfolgen. Die Bildstücke wurden dem Satz eingefügt und gleichzeitig mit dem Text gedruckt. Hervorragende Künstler wurden durch den neu belebten Holzschneidekunst wieder zur Buchillustration angeregt. Besonders trat auf diesem Gebiete Ludwig Richter hervor, dessen Holzschneidekunst große Bedeutung erlangte.

Als 1839 die von zwei Franzosen erfundene Photographie vom französischen Staate zur allgemeinen Benutzung freigegeben worden war, kam man bald zum Bilderdruck durch photomechanische Verfahren. Zur selben Zeit hatte ein Deutscher namens Jacobi in Russland die Galvanoplastik erfunden, die bald in den Dienst des Bilderdrucks gestellt wurde. Eine Erfindung von umwälzender Bedeutung machte Georg Meisenbach im Jahre 1881 durch die Autotypie, die für den Buchdruck mindestens dieselbe Bedeutung hat wie das Automobil für den modernen Verkehr. Alles, was man bisher mittels Holzschneide, Kupfer- oder Stahlstich illustriert hatte, konnte man billiger und schneller durch die Autotypie hergestellt werden. Naturgetreue Darstellungen in Leinwand, Anstichen, Wiedergabe von photographischen Aufnahmen werden heute fast ausnahmslos durch die Autotypie gedruckt. Alle Bilder, die der Beschauer im Buche, in Katalogen, in illustrierten Büchern und Zeitschriften findet, wenn sie Halbtonen enthalten und auf glattem Papier gedruckt sind, Autotypien. Die Autotypie ist eine Neuerung. Wenn man das Bild durch eine Linse betrachtet, so wird man sehen, daß es in lauter kleine Punkte aufgeteilt oder auch mit einem Netz, das man „Raster“ nennt, überzogen ist. Während dem Beschauer so ein naturgetreues Bild in einer geschlossenen Tonfläche erscheint, wird er durch die Linse erkennen, daß die Fläche aus lauter kleinen, verschieden starken und verschieden weit voneinander entfernten, schwarzen und weißen Punkten besteht. Die Autotypie hat den einen Nachteil, daß ihre Verwendung nur bei einem geeigneten, d. h. sehr guten Papier mit ganz ebener Oberfläche möglich ist. Neuerdings sind noch andere Bilddruckverfahren stark im Gebrauch, besonders der Diffusions- und der Tiefdruck. Die „Frauenwelt“ bietet hierfür ein gutes Beispiel. Der Umschlag wird in mehrfarbigem Offsetdruck, der Innenenteil in Kupferstichdruck hergestellt. In der „Frauenwelt“ sind keine Autotypien zu finden.

Als man von den Rollen zu den Festbänden gekommen war, verfiel man sie bald mit einem Einband. Man schmückte die die Blätter umgebenden Deckel, die aus Holz hergestellt waren, überzog sie mit Leder oder Pergament, verzierte sie mit Zeichnungen oder verzierte sie mit Pressungen. Nachdem die Buchdruckerkunst erfunden war, wurden Bücher bald sehr kostbar und kunstvoll eingebunden. Wieder waren es Holbein und Lucas Cranach, die Bucheinbände zu schmücken begannen und damit die Kultur des Buches auf ein außerordentliches Niveau brachten. Auch im Buchbindergewerbe hat das Zeitalter der Maschine umwälzende Neuerungen geschaffen. Handgebundene Bücher sind heute sehr selten und sehr teuer. Heute heftet, faltet und schneidet die Maschine.

Diese hat auch hier auf das Buch sehr verbilligend gewirkt. Nachdem die Technik zu ungeahnten Erfolgen gekommen und die Entwicklung fast zur Vollkommenheit getrieben war, ging das Streben dahin, in Mengen billig herzustellen, wobei die künstlerische Buch-

ausstattung vollständig unberücksichtigt blieb. Die Massenproduktion hat auf dem Büchermarkt unglücklich Geschmackloses geleistet. Erst ganz allmählich wieder, zu Beginn dieses Jahrhunderts, waren einzelne Verleger als Pioniere tätig und brachten das in jeder Hinsicht geschmackvoll ausgestattete Buch wieder zu Ehren, wobei sie auf die Wahl des Papiers, vorbildliche Sachanordnung und künstlerische Bucheinbände besonderen Wert legten. Der heutige Bücherkäufer verlangt ein Buch in guter Ausstattung. Er will sich am guten Buche im schönen Kleide erfreuen.

Neujahrsaberglaube berühmter Männer. Auch auf den Höhen der Menschheit, auf denen die großen Helden des Geistes wandeln, findet man abergläubische Anwendungen beim Anbruch des neuen Jahres. Bon Schiller wird uns beispielsweise erzählt, daß er dem Silvesterabend eine besondere Wirkung auf das künftige Jahr zuschrieb. Erhielt er am letzten Tage des Jahres eine gute Nachricht, so sah er dies als üble Vorbedeutung an; denn er meinte, daß der Zufall dem Menschen am Schluß des Jahres noch einen Glücksbrocken hinwerfe, um ihm dann im kommenden Jahr desto mehr schwarze Löse zuzuteilen. Von Goethe berichtet uns sein Freund Knebel, er habe mit größter Spannung auf das erste Wort gelauscht, das ihm nach dem zwölften Schlag der Uhr im neuen Jahr gesagt wurde. Aus diesem Wort zog er dann allerlei Schlüsse auf den Verlauf des kommenden Jahres, und er war in der Deutung des Wortes sehr erfinderisch. Henriksen wollte am Silvesterabend keine Tinte und kein Papier sehen, da er fürchtete, dies könne seine Schaffenskraft im neuen Jahr lähmen.

Daß das abergläubische Schauspielersdölkchen sich gern dem Zauber der Silvesternacht hingibt, ist nicht verwunderlich. Von Raing und Matkowski werden in dieser Beziehung merkwürdige Geschichten erzählt. Den wunderbarsten Neujahrsaberglauben hatte Caruso. Er wollte am Silvesterabend nur in Gesellschaft von blondhaarigen, blauäugigen Menschen sein, weil er der festen Überzeugung war, daß ihm brunette Leute Unglück brächten. Er begründete diesen Aberglauben mit einer Erzählung aus seinem Leben. Als er nämlich im Jahre 1893 in Neapel Silvester feierte, war er zufällig nur mit blauäugigen Menschen zusammen. Er erhielt im neuen Jahr sein erstes Engagement in Neapel. Ähnlich ging es ihm am Silvester des Jahres 1898. Er befand sich damals in der Gesellschaft von zehn blonden Damen und vier Herren. Wenige Wochen später trat er im Kaiserhof Teatro lirico auf und hatte seinen ersten großen Erfolg, der seinen Welt Ruf begründete. Dagegen hatte er im Jahre 1888, in dem er auf Befehl seines Vaters Schloffer werden mußte, den Silvester nur in Gesellschaft von schwarzhaarigen Leuten verbracht. Er war der unglücklichste Silvesterabend seines Lebens und das folgende Jahr sein traurigstes, da er schwer unter dem aufgezwungenen Beruf litt.

Aus den Blütetagen von Wildwest. In jene uns heute nur noch aus den Geschichten von Bret Harie und Operetten bekannten Blütetage des „wilden Westens“ führen uns die Erinnerungen eines alten und vieljährigen englischen Konsularbeamten Sir Charles Bayton, die er soeben unter dem Titel „Days of a Knight“ veröffentlicht hat. Er verlebte in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts zunächst sein Glück als Goldgräber in Kalifornien. Dort begrüßte ihn ein Freund mit den Worten: „Du kommst nach Kalifornien? Gut. Wenn Du irgendeine Unterredung mit einem Manne hast und siehst, wie er in eine seiner Taschen greift, schieße ihn sofort nieder, damit er Dich nicht erschießt.“ Dieser kluge Rat nützte dem jungen Abenteuerer, der allerlei erlebte, was ihn zur größten Vorsicht mahnte. So sah er eines Tages, wie ein bekannter Spieler, der sich auf der offenen Straße auf einen jener „Throne“ gesetzt hatte, auf dem man zugleich rasiert wurde und sich die Schuhe putzen ließ, in dieser Stellung von drei Bewaffneten angegriffen wurde. Rasch hatte er seinen Revolver herausgerissen, und es fiel nun eine ganze Reihe von Schüssen, bis schließlich der einzige, der nicht tödlich verwundet war, der Spieler auf seinem „Thron“ blieb. Sir Charles fand kein Gold und kehrte daher nach New York zurück. Auf dem Schiff, das er benutzte, waren die Verhältnisse nicht viel besser. Die Passagiere waren elend zusammengedrückt und bekamen

die schlechteste Nahrung, und der Kapitän hatte eine eigentümliche Art, sich jede Beschwerde vom Leibe zu halten. Er zog nämlich eine Linie um sich mit der Spitze seines Schwertes und erklärte, er werde den ersten Passagier erschießen, der diese Linie überschreite und sich bei ihm beschweren wolle. Er war der Mann dazu, um die Drohung wahr zu machen . . .

Die brennende Pflanze. Jeder Seemann im Mittelmeer weiß, daß die Insel Korjita früher gebrannt als gesehen werden kann. Das rührt von ihren Rakus her, eigentümlichen, hartlaubigen Sträuchern, deren Blätter außerordentlich reich mit Drüsen ausgestattet sind, welche ungemein stark riechende ätherische Öle absondern. Bei uns sind derartige Pflanzen viel seltener, ihre Produktion ist geringer, ihre Duft dementsprechend schwächer. Zu den wenigen Formen, die ihres betäubenden Geruches wegen eine Ausnahme bilden, gehört vor allem der *Diptam*, eine stattliche Staude mit reichblütigen Trauben. Betrachtet man die Pflanze eingehender, so sind zahllose grüngelbe Drüsen nicht nur am Stengel, sondern auch auf den weißen oder roten Blütenblättern und auf den langen Staubfäden deutlich zu erkennen. Ein brennendes Streichholz am den Grund der in voller Blüte stehenden Traube gebracht, offenbart das „Diptam-Bunder“. Eine tobende Flamme schlägt bis zur obersten Blüte empor, um ebenso rasch wieder zu verlöschen. Die ganze Pflanze bleibt dabei völlig unverletzt, höchstens die Drüsenköpfchen sind leicht verengt. Der reichliche Dampfmisch mischt sich nämlich mit der Luft zu einem brennbaren Gemisch, das nur angezündet zu werden braucht, um mit explosionsartiger Geschwindigkeit zu verbrennen. — Begreiflich, daß der Geruch des Oeles Insekten oder Betäubungsmittel anlockt, während sein scharfer Geschmack die Pflanze immerhin vor Tierfraß schützen mag. Das wird besonders für die Hartlaubflora der Mittelmeerländer geltend gemacht, wo während des Sommers, der hauptsächlichsten Vegetationszeit, wochenlang kein Tropfen Regen fällt, Tierfraßverluste der Pflanze also besonders schädlich sein könnten. Lyndall hat übrigens auch darauf hingewiesen, daß die dünne Deldunstschicht, von welcher die Rakus immer besonders reichlich umgeben sind, für Wärmestrahlen weniger durchlässig ist, wodurch die Pflanze tagsüber gegen übermäßige Erwärmung und Transpiration, während der Nacht gegen allzu große Abkühlung gesichert ist.

Heilung der Hämorrhoiden ohne Operation. Im Zusammenhang mit der Kriegszeit, mit der vielfach solchen Ernährung der Raufkriegszeit hat die Zahl derjenigen Personen, die an Hämorrhoiden leiden, erheblich zugenommen. Infolge der sehr schlackenreichen Nahrung haben sich die unverdaulichen, ausscheidenden Abfallmassen stark vermehrt, es kam infolgedessen zu Stauungen in den Gefäßen des letzten Darmabschnitts und durch die Vermehrung der Gasbildung zu einer starken Blutüberfüllung der unteren Darmpartie. Alles Ursachen für die Bildung von Hämorrhoidal-knoten, die ja bekanntlich kugelförmige Erweiterungen von Blutgefäßen darstellen. Die Operation ergibt gewöhnlich sehr gute Erfolge; aber viele an Hämorrhoiden Leidende lehnen aus Angst vor Schmerzen und sonstigen Beschwerden einen blutigen Eingriff ab, so daß in manchen Fällen unblutige Methoden zur Beseitigung der Hämorrhoiden Platz greifen müssen. Es werden Einspritzungen mit Karbolsäureglycerin und mit Nebennierenextrakt, Binjektung mit Jodtinkturen usw. empfohlen, um die Knoten zum Verschwinden zu bringen. Neuerdings werden Einspritzungen mit Alkohol in die vorher unempfindlich gemachten Hämorrhoidal-knoten sehr gerühmt. Sie sollen in fast allen Fällen Heilung herbeigeführt haben.

Schmerzlose Entfernung von Warzen. Schon die Tatsache, daß zur Beseitigung von Warzen zahlreiche Mittel angegeben werden, dürfte beweisen, daß wir eine in allen Fällen zuzuführende Methode noch nicht besitzen. Neuerdings wird jedoch von verschiedenen Ärzten die Entfernung der Warzen durch Vereisung und Ausschalen der Warzen ohne Schmerzen warm empfohlen. Zunächst wird die Warze mit aufgespritztem Chlorthalol vereist, unempfindlich gemacht und dann mit einem löffelartigen Instrument herausgehoben. Die ganze Prozedur ist völlig schmerzlos und deshalb gerade für Kinder sehr geeignet. Die zurückbleibenden Narben sind kaum sichtbar.

Unser Trumpf Die feinste Butter $\frac{1}{2}$ $\frac{110}{100}$ Mk
BUTTER-HANDLUNG Nordmann ÜBERALL FILIALEN

INVENTUR-AUSVERKAUF!!

vom 2. bis 15. Januar

Damenhüte

Filzhüte	durchweg	1,90 M.
Sammekappen		3,90 M.
Sammelhüte	durchweg	3,90 M.
Velourhüte		5,90 M.
Stepphüte	2,90 1,90	0,95 M.
Lederhüte		7,90 M.
Regenhüte		1,90 M.
Kinderhüte	4,90	3,90 M.

Titus König

Ein großer Posten Oberhemden 6,90 5,90 4,90 3,90 M.

Herrenhüte

Filzhüte mit kleinen Fehlern . . .	1,90 M.
Filzhüte alle Weiten	2,90 M.
Haar- und Filzhüte durchweg	3,90 M.
Rauhaar- u. Haarhüte durchweg	5,90 M.
Hosenträger Paar	1,50 M.
Pyjama	14,00 9,50 M.
Krawatten	1,50 0,95 M.
Strickbinder	0,60 0,40 M.

Wegen Aufgabe ganz bedeutend herabgesetzt im Preis:

Sportwesten 19,- 12,- 8,90 M. // Kinderwesten . 6,90 5,90 4,90 M. /// Wollgarnituren 7,50 2,50 1,90 M. // Wollmützen . 4,90 2,90 0,90 M.

Neukölln, Bergstraße 10 ☼ Filiale: Kaiser-Friedrich-Straße 224-225
(nur Herrenartikel)

